Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. **1941**

Vol. 64. **Winnipeg, Manitoba, February 12, 1941.** **Number 7.**

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Keine Zeit.

Mel: Laß mich gehen.

Keine Zeit, klingt's heute weit und breit
Keine Zeit das Wort zu hören,
Keine Zeit sich zu bekehren,
Vor der Vielgeschäftigkeit.

Keine Zeit, spricht stolz die Christenheit,
Hat auch nicht Zeit zum beten,
Und vor ihren Gott zu treten,
Denn sie sind zu sehr zerstreut.

Keine Zeit, für die Entschiedenheit,
Keine Zeit zum heilgen Leben,
Und sich ganz Gott hinzugeben
Vor der Unentschiedenheit.

Keine Zeit, für die Hilfsbedürftigkeit,
Keine Zeit für die Armen,
Keine Zeit sich zu erbarmen,
Ob die Not zum Himmel schreit.

Keine Zeit, ist vor lauter Zank u. Streit.
In dem wüsten, wilden Zanken,
Hat man keine Zeit zum Danken,
Denn man ist so sehr entzweit.

Keine Zeit: darum keine Seligkeit.
Höre nur, du mußt dich schämen,
Sollst doch endlich Zeit dir nehmen,
Zeit zu deiner Seligkeit.

Du hast Zeit, aber keine Seligkeit.
Eile, rette deine Seele
Daß es dich nicht einst dort quäle
Daß du hier die Zeit versäumt.

(Eingesandt von P. Mandtler.)

Christus im Bide der Armen und im Gewande der Armut.

„Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen" Matth. 25, 35. 36.

Die Armut ist eine arge und direkte Folge der Sünde. „Ihr werdet sein wie Gott", verhieß Satan den Menschen. Nachdem der Mensch in die Sünde gewilligt hatte, wurde er inne, daß er im Gegenteil nackt und arm geworden war. Gott wollte nun aber den Riß der Sünde, die Armut, in eine Segensspur verwandeln. Schon dem Volke Israel, dem Träger des Gottesstaates im Alten Bunde, sagte Gott: „Es sollte allerdinge kein Armer unter euch sein, denn der Herr wird dich segnen im Lande". Schon da war der Bundesgott soweit im Bilde der Armen sichtbar, daß er den Dienst an den Armen mit seinem reichen Segen belohnte: „Denn der Herr, dein Gott, wird dich segnen, wie er dir verheißen hat, so wirst du vielen Völkern leihen, und du wirst von niemand borgen". In der Welt ärgert man sich heute noch über die Ausführung dieser Verheißung an Israel. Wenn der Israelit seinem Bruder lieh, so diente er damit unmittelbar seinem Gott. Um der Armut eine wirksame Sperre zu setzen, führte Gott das Erlaßjahr ein, indem in jedem siebenten Jahr alles Geborgte erlassen wurde. Gott macht da aber sofort auf die Versuchung: „böse Tücke in deinem Herzen" aufmerksam, daß der reiche Israelit im 5. oder 6. Jahre geneigt sein könnte, kurz vor dem Erlaßjahr, sein Herz zu verhärten und seine Hand zuzuhalten.

In 5. Mose 15, 11 sagt Gott dann weiter: „Es werden allezeit Arme sein im Lande." Auf diese Weise wollte Gott gegenwärtig sein unter seinem Volke im Bilde der Armen. Ein angesehener Prediger in der alten Heimat legte den angeführten Vers in primitiver Weise so aus, als sei der Arme dazu da, daß der Wohlhabende einen Tagelöhner annehmen könne, vergaß aber die letzte Hälfte des Verses anzuführen: „Darum gebiete ich dir und sage, daß du deine Hand auftust deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande."

Gott hat in unserem Lande sich in das Bild der Armut und Bedrängnis gekleidet, indem er uns in den vorigen Jahren Depression, Trockenheit und Heuschrecken geschickt hat, da haben Regierungen, Organisationen und Gemeinden den Dienst richtig erkannt und haben sich kräftig an der Linderung der Armut und Reglung der Schulden der wirtschaftlich Bedrängten beteiligt. Leider wird dieser Dienst Gottes an die Armen von vielen heutzutage nicht erkannt. Im Gegenteil drückt man mit harter Hand auf die Last der Armen, indem man scharfe Beschlüsse gegen arme Schuldner abfaßt. Auf solche Verhärtung antwortet Gott dann, daß er Reiche, Organisationen und Gemeinden, die den Dienst an den Armen verkannt haben, satt werden und untergehen läßt. Beispiele jüngster Zeit stehen uns da vor den Augen. Doch der Arme darf ganz getrost auf den Herrn schauen. Psl. 9, 10: „Und der Herr ist der Armen Schutz, ein Schutz in der Not".

In dieser Sehnsucht nach Hilfe in der Not schauten auch die armen Hirten in Bethlehem aus nach dem Erlöser der bedrängten Welt. Der materielle Druck erhöhte noch die Last der seelischen Not und die Pein des geängstigten Geistes. Der Prophet Sacharja sah den Erlöser kommen. „Siehe dein König kommt zu dir arm...." Im Bilde der Armen war der Erlöser den Armen zugänglich, indem er die Last der Armut auf sich nahm. Als Johannes an Christus zweifelte, ließ der Herr Jesus ihm sagen: „.... und den Armen wird das Evangelium gepredigt". In dem Dienste Christi gilt der Ruf: Ladet die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden. Hier zeigt sich Christus im grellen Bilde der vielseitigen Armut. In diesem Dienste war Christus auf Erden Gott gefällig. Dieser Dienst macht auch das Leben der Gläubigen wertvoll. In diesem Dienste ist Christus seinen Nachfolgern in unmittelbare Nähe gerückt und wird dieser Dienst als persönlich Christo getan, angerechnet nach obigem Worte. Daß man diesen Dienst schon zur apostolischen Zeit in Gemeinden vernachlässigte, rügt Jakobus 2, 2—5: denn so in eure Versammlung käme ein Mann mit einem goldenen Ringe und mit einem herrlichen Kleide, es käme aber auch ein Armer in einem unsauberen Kleide, und ihr sehet auf den, der das herrliche Kleid trägt .... hat nicht Gott erwählt die Armen auf dieser Welt, die ihn lieb haben? Indem Christus auf diese Welt kam offenbarte er die erbarmende Liebe zu der verlorenen, verschuldeten Menschheit. So ihn das königliche Gesetz erfüllet nach der Schrift: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst, so tut ihr wohl". Da ist noch Raum in dem Dienste des Meisters für viele!

Grüßend Euer Diener,

Joh. D. Hübert.

Bibelwoche in Gretna.

Die Mennonitische Lehranstalt zu Gretna, Man., organisiert in diesem Jahr wieder nach dem Beispiele früherer Jahre eine Bibelwoche, die so Gott will, vom 20. bis zum 24. Februar einschließend stattfinden soll.

Prediger Abram Unruh, Winkler, Man., hat zugesagt, diese Bibelwoche zu leiten. Br. Unruh gedenkt in diesen Tagen, den ersten Petri Brief zu behandeln.

Die Vorträge sollen an den Nachmittagen 2 Uhr und an den Abenden 7 Uhr stattfinden.

Alle, die begierig sind, tiefer in das Wort Gottes eingeführt zu werden, sind freundlich eingeladen, sich an dieser Bibelwoche zu beteiligen.

Im Auftrage des Direktoriums,

G. H. Peters,

Programm

der Predigerkonferenz von Saskatchewan, abzuhalten den 6. und 7. März 1941 in der Kirche der Ersten Mennonitengemeinde zu Saskatoon. Beginn der Konferenz um ½10 Uhr morgens.

Motto: „Seid stark in dem Herrn". Eph. 6, 10.

1. Eröffnung: J. J. Thießen.
2. Vorlesen des Protokolls. A. A. Kröger.
3. Wahl eines Leiters und der Schreiber.
4. Bibelbetrachtung nach Epheser Kap. 6, 10—17. Jakob Klassen. Vertiefende Besprechung.

Nachmittagssitzung.
Beginn um 2 Uhr.

5. Unsere Bestrebungen. Aelt. David Töws.
   a. Die zinslose Regierungsanleihe
   b. Hilfeleistung in England.
   c. Der Dienst.
   d. Die Boardarbeit.
   Besprechung.
6. Unsere Jugendorganisation von Saskatchewan. Isaak Epp. Besprechung.
7. Unser Mädchenheim. J. Thießen.

Allgemeiner Abendgottesdienst.
½8 bis 9 Uhr.

2. Konferenztag.
Beginn um ½10 Uhr.

8. Fortsetzung der Bibelbetrachtung nach Epheser Kap. 6, 10—17. Vertiefende Besprechung.
9. Konferenzbestrebungen. J. G. Rempel.
   a. Gesangbuch. b. Sonntagsschule. c. Kinderbote. d. Jugendverein. e. Katechismuserklärungen von D. Epp. Besprechung.
10. Ortsbestimmung für die Allgemeine Konferenz der Mennoniten in Canada.

Nachmittagssitzung.
Beginn um ½2 Uhr.

11. Unsere Innere Mission.
    a. Nord-Saskatchewan. Johannes Regier.
    b. Süd-Saskatchewan. Valentin Nickel.
    c. Ergänzende Bemerkungen. Aelt. David Töws.
    Besprechung der Berichte.
12. Unsere Schulbestrebungen.
    a. Die Fortbildungsschule in Rosthern. Aelt. David Töws.
    b. Die Bibelschule in Rosthern. J. G. Rempel.

c. Die Bibelschule in Swift Current. J. J. Derksen.
Besprechung der Berichte.
13. Wahl des Programmkomitees.
14. Sonstige Fragen.

J. G. Rempel.
J. J. Thießen.

Ein offenes Wort an unsere Jünglinge.

Es kommen immer wieder Anfragen, was in gewissen Fällen getan werden soll, vielleicht kann ich mich in Folgendem etwas klar machen.

Man sollte ruhig warten, bis eine Zuschrift kommt vom Registrar. Wenn die Zuschrift kommt, sollte man genau befolgen, was da gesagt ist. Wenn die Zuschrift kommt, daß man sich vom Arzt untersuchen lassen soll, dann muß man das innerhalb von vier Tagen tun. Wenn man für tüchtig „fit" erfunden wird, dann sollte man an den Registrar, der den Brief schreibt, schreiben, daß man aus Gewissensgründen nicht kämpfenden Dienst leisten kann und die eigene Ueberzeugung darüber aussprechen. Wenn dann weiter ein Brief kommt, sich vor der Board, d.h. vor dem Richter und seinen zwei Kollegen, zu verantworten, dann muß man sich zur rechten Zeit an dem besagten Ort einstellen. Bei dieser Gelegenheit sollte man ein Zeugnis von dem Prediger der Gemeinde, zu der man gehört, mitbringen. Dieses Zeugnis soll besagen, daß er ein Glied „in good standing" in der Gemeinde ist und daß nach Ansicht des Predigers er über den vollen Dienst Gewissensskrupel hat. Dieser Brief wird dem Richter übergeben und wird als Beweismaterial angesehen. Der Richter mag vielleicht nicht nach Wunsch entscheiden, aber die Zuschrift, die man mitbringt, wird als Beweismaterial gelten. Auf jeden Fall ist es durchaus notwendig, daß alle Vorschriften befolgt werden.

Dann möchte ich unsre jungen Männer noch einmal darauf aufmerksam machen, wie wichtig es ist, daß unsre Jünglinge sich so betragen daß sie nicht öffentlich Aergernis anregen. Es wurde mir vor kurzem berichtet, daß ein Jüngling, dessen Name mir genannt wurde, sich sehr ungebührlich betragen habe auf dem Zuge, wohl in betrunkenem Zustande. Der Konduktor hatte dann zu den Passagieren gesagt: „That is a Mennonite." Welche Schande bringt das auf unser ganzes Volk! Auf der andern Seite kann ich sagen, daß eine Anzahl Jünglinge vor dem Richter erscheinen mußten, um sich in Bezug auf ihre Glaubensgrundsätze prüfen zu lassen. Die Jünglinge haben sich da bescheiden und anständig verhalten und haben sich vor dem Richter so verhalten, daß der Richter es öffentlich durch die Presse aussprach einen wie guten Eindruck diese Jünglinge auf ihn gemacht hatten.

Ich hoffe, daß alle Prediger, von denen etwa gefordert wird, daß sie ein Zeugnis ausstellen für Jünglinge, sich nie werden dazu hergeben, in ihren Zeugnissen etwas zu sagen, was nicht die Wahrheit ist. Ist er in „good standing" nach der Ueberzeugung des Predigers, dann soll das gesagt werden von dem Prediger; ist er nicht „in good standing", dann soll nicht gesagt werden, daß er es ist. Vor allen Dingen lasset uns darauf sehen, daß wir nicht als solche erfunden werden, die da versuchen den Richter zu täuschen.

Es liegt in dieser Zeit eine große Verantwortung auf jedem Christen, der seinem Bekenntnis nach ein Mennonit ist. Jemand hat vor kurzem gesagt: Ihr wisset garnicht, wie sehr ihr gehasset werdet. Das ist wohl nicht überall der Fall, aber es ist doch für gewisse Kreise bezeichnend. Wir wissen nicht, ob noch besonderes Unglück über uns kommen soll, aber, wenn es kommen sollte, dann möchte man sich doch so verhalten, daß Leute, die auf uns sehen, es bekennen müssen, daß wir als Christen so wandeln oder wenigstens versuchen zu wandeln, wie unser Bekenntnis das fordert. Eltern und auch die Jünglinge sollten das bedenken, daß es von keinem Prediger erwartet werden darf, daß man ihretwegen Unwarheiten an den Richter schreibt.

Nach den Zusätzen zu den Regulationen und nach dem, was die Regierung darüber veröffentlicht hat, werden die Jünglinge in drei Klassen geteilt:

1. solche, welche in die militärischen Uebungslager gehen müssen und dort nicht-kämpfenden Dienst tun,
2. solche, die dieselbe Arbeit wählen unter bürgerlicher Aufsicht, und außerhalb der militärischen Camps,
3. solche, die für Arbeit an einem Regierungsprojekt bestimmt werden.

Ich glaube es wird da wohl die Wahl von einem dieser Dienste berücksichtigt werden, vielleicht aber auch nicht in jedem Fall. Soweit unsre Jünglinge zu einer Wahl berechtigt sind, dann glauben wir es wäre gut, wenn sie wählen würden Arbeit an einem Regierungsprojekt, das bedeutet wohl Wegarbeit, oder Waldarbeit, oder was es sonst sein mag. Wenn dieses nicht möglich ist, würde es nach unserm Dafürhalten gut sein, wenn sie Sanitätsdienst wählen würden außerhalb der militärischen Lager und unter bürgerlicher Aufsicht.

Auf jeden Fall sollten wir in dieser ernsten Zeit bedenken, wie wichtig es ist, daß wir als Christen in der Wahrheit wandeln.

David Töws.

Mission

Auf der Reise heimwärts!

Der vorige Bericht entsprang der Feder als wir über der Tiefe durch die Meerenge von Malakka nordwestlich 435 Meilen zwischen Singapore und Penang nahe der Westküste der Malay Halbinsel dahinglitten, zwar auch unweit der östlichen Küste von Sumatra. Unterwegs erblickten wir ohne Anhalten die berühmten Häfen von Malakka und Fort Schwettenham. Die britischen Besitzungen in Malay, die Quadratgröße gaben wir vorher, haben 3,500 Meilen erstklassiger Fahrwege durch die hinreißenden Waldgegenden, welche sicherlich in d. Reisenden einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Diese tropische Strecke erhält viel Regen; daher die reiche Vegetation unbeschreiblicher Art. Wunderbar ist's was Regen und Wärme auftreiben unter solchen Verhältnissen.

Das Schiff, President Adams, ankerte vor Penang am 5. Dezember nachmittags. Dieses ist eine Insel von 108 Quadratmeilen, nur zwei und einhalb Meilen vom Festlande. Auf ihr liegt eine Stadt mit selbigem Namen von 160,000 Einwohnern. Die Temperatur ist milde zwischen 80 und 90 Grad während des Tages, 70 bis 80 des Nachts fast das ganze Jahr hindurch. Solches Klima kann nicht sehr kräftigend sein, Europäer müssen öfter auf Urlaub reisen. Dieses ist eine gebirgige Insel mit einer Hochspitze von 2,722 F. Der erste Engländer besuchte diese Insel 1582 Kapitän Herr James Lancaster. Die erste Ansiedlung wurde von dem Representanten der Ostindien Gesellschaft Kapitän Light im Jahre 1785 getroffen, im selben Jahr gab der Sultan von Kedah die Insel an England ab zum Besitz. Die Stadt ist die zweitgrößte in Malay, durch den vorzüglichen Hafen passiert das meiste Blei von der umfangreichsten Mine der Welt. Der Hafen liegt umringt von entzückenden Naturschönheiten bis zum Rande des Ufers und ist fortwährend mit allerländer Schiffe gefüllt. Von unserem Verdeck aus zählten wir mehr als zehn Schiffe. Wir nahmen mehr als 3,000 Tonnen Blei, Gummi, Strickmaterial, meist nach Amerika mit. Als wir Honkong verließen, sank unser Schiff m 21 Fuß Wasser, nun aber sind es 31; fast jeder Raum ist voll gepackt. Erstaunlich was so ein Schiff birgt.

Anmutende Sehenswürdigkeiten präsentieren sich viele, zu viele, um sie zu nennen, geschweige zu beschreiben. Etliche dürfen an die Reihe kommen. Der Ayar Itam Buddhistentempel, der größte dieser Art, südlich von Tibet, mit riesigen Buddhafiguren. Für seinen Schutz hat er den Richtungen gemäß Wächter plaziert. Wunderbar, ein Gott muß für Schutz Vorkehrungen machen! Diese stellen die schwersten Sünder der Welt vor, also, der eine die größte Sünde „Diebstahl", der andere „Lüge", der andere „Opiumraucher", der letzte „Trunksucht". Mit jedem Fuße treten sie einen winselnden Sünder auf dem Genick nieder, der ohne Entgehen sein Los tragen muß. Wir kennen einen Heiland, welcher zu suchen und selig zu machen in die Welt kam (Luk. 19, 10). Nahe an tausend Stufen führen bis zum Hauptgötzen hinauf, mit ihm stehen dann achtzehn Jünger von denen etliche sollen 800 Jahre erreicht haben. Um diesen Tempel zu errichten, den strahlenden Diamanten in die Stirn des Buddha zu setzen, alsdann die übrigen Figuren mit Gold zu überhängen erforderte manche Millionen von Dollars. Hat die Christenheit auch derartigen Opfersinn? Diese Tempel sind inmitten riesiger Felsen erbaut. Jede der fünf Rassen der Buddhisten haben ihren eigenen Tempel in diesem Komplex errichtet. Während man langsam diese Menge Stufen hinaufsteigt, strecken an beiden Seite viele Bettler ihre Hände aus, alsdann kommen noch eine Menge kleinere Tempel in Sicht. Diese haben großartiges Schnitzwerk aufzuweisen; glitzerndes Messing, dann rote und blaue Farben wiegen vor. Die zahlreiche Buddhas in verschiedener Größe sind überall. Von der Anhöhe blickte man hinunter auf die geschmückten Tempeldächer, hatten eben auch ein wundervolles Bild des Hafens vor uns. Die erste Stufenabteilung führte zum Teich, wimmelnd mit eiligen Schildkröten. Es wurde behauptet, daß jüngst eine im 150. Lebensjahr starb, eine andere sei bereits 175 Jahre alt. Niemand hat jedoch das Geburtsregister zur Hand. Beim Füttern tummelt eine über die andere. Unweit dieses Teiches ist der Teich mit allerfarbigen heiligen Fischen. Von hier neun Meilen entlegen steht der Schlangentempel einzigartig. Die Schlangen werden von den Chinesen angebetet. Der größte Teil der Einwohner sind Chinesen. Diese Schlagen (grüne) sind überall erlaubt; da ist nicht eine Pflanze, keine Verziehrung, oder Ecke des Tempels, oder Schwelle, oder schattiger Ort, welcher nicht eine zusammengewickelte Schlange beherbergt; man kann unmöglich den Fuß setzen, um nicht Gefahr zu laufen, auf ein Tier zu treten. Die Schlangen, man nimmt an, sind etwas betäubt. Der wohlriechende Weihrauch wird fortwährend von den Priestern geschürt. Unter diesen abstoßenden Tieren leben diese Priester Tag und Nacht und verrichten andächtig ihre Dienste in den Zeremonien. Die Blindheit ist einfach unbegrenzt. Wie würden die Leser in sich fühlen, wenn sie sollten hier herumspazieren? — Ein weiterer Ort, wo man fast nicht vorbeigehen kann, ist die aufsteigende Eisenbahn. Der Zug wird an einem Kabel gezogen bis oben, 2,428 Fuß. Wir brachten den größten Teil eines Tages dort in der herrlichen Bergesluft ungestört zu. Von hier aus beschauten wir den Hafen mit den zahlreichen Schiffen, die Stadt, den Ozean, die Insel, ein gut Teil des Festlandes. In der weiten Ferne dem Westen zu, zeigten sich die Berge Sumatras, wo unsere Väter aus Europa das erste Missionsfeld eröffneten. Der Pioniermissionar H. Dirks besuchte Amerika 46 Jahre zurück, durch seine Predigt in Brudertal schürte er in uns den Missionssinn. Dieses kam uns in solch klare Erinnerung, daß die Tränen kaum zurückgehalten werden konnten. Die Herzen bluten bei dem Gedanken, daß unser Volk einen solchen Rückschlag erlitten und nicht mehr die edle Arbeit unterhalten kann, doch hat nun das betreffende Feld eine Anzahl selbstunterhaltende Gemeinden. Der Same damals im Glauben ausgestreut, zeitigt nun die köstlichen Früchte sondergleichen. „Mein Wort soll nicht leer zurückkehren!" Die anziehende Vegetation in den Tropen, die anschließende Erinnerungen können Worte keineswegs schildern. Von hier aus wanderten unsere Schritte dem botanischen Garten zu. Da wanderten wir der Pflanzenherrlichkeit, der Schönheit der Blumenbeete u. sämtlich anderem Bewunderungswertem entgegen, daß die Worte zur Beschreibung fehlen. Die Affen springen herum. Die Schönheit kann, meint man, nicht übertroffen werden. Nicht alle dürfen derartiges in Augenschein nehmen, aber das neue Jerusalem soll vom Himmel kommen, dessen Herrlichkeit stellt alles in den Schatten; zu dem kann jeder den Zutritt gewinnen, es sei er läßt sich in die Herde Jesu ziehen. „Dort liegt ein schönes Land!"

Mitten in dieser Naturschönheit

und des niederdrückenden Götzendienstes mit den verbundenen Sünden, existiert die Gemeinde Jesu Christi. Die Missionare vor vielen Jahren eröffneten ihre Arbeit, brachten Schulen in den Schwung für die Jugend, um Unterricht zu bekommen für ein nutzbringendes Leben. Am 6. Dezember schloß die Mädchenschule mit einem Programm, welches der Weihnachtsgeschichte gewidmet wurde; Lukas 2 kam zur Durchnahme. Keine Santa Klaus Geschichte noch irgend etwas Unnützes kam aufs Tapet, das volle Haus konnte eine Darstellung entgegennehmen, in welchen sicherlich Eindrücke bleiben werden. Keineswegs bleibt solch ein Fest ohne sichern Erfolg. „Ihr seid das Salz der Erde und das Licht der Welt!" Gott segne das Volk und die Arbeit in dieser Großstadt gefüllt mit Abgötterei jeglicher Art.

Samstag, den 7. Dezember 4 Uhr nachmittags, lichtete der Anker, ab stieß das Schiff in die Tiefe nordwestwärts. Nicht lange darauf fuhr der schwerbeladene Dampfer nahe dem Nordufer Sumatras vorbei. Tiefgehende Gedanken durchzogen das Gemüt. Wieder wachten die ehemaligen Erinnerungen auf betreffs der großen Arbeit unsrer Väter in jenem Lande. Man kann unmöglich solche Gedanken und Eindrücke in den Wind werfen. Wie tief verlangte man, die Früchte des gewaltigen Unternehmens mit den eignen Augen zu sehen. Unser Schiff schiffte nun an hundert Meilen nördlich, alsdann stracks westlich zwischen dem Bengalischen Meerbusen und dem Indischen Ozean hinweg. Folgt uns mittelst des Atlasses andere 1,340 Meilen bis zum Hafen in Kolombo, Ceylon, nahe der Südspitze Indiens. Von dort soll ein weiteres Lebenszeichen kommen. Das südliche Polarkreuz erhebt sich 4 Uhr morgens etwas vom südlichen Horizont, d.h., wenn die Wolken solches nicht verhüllen. „An dem Kreuz, an dem Kreuz usw.!"

Eure frohen und hoffnungsvoll ausschauenden Reisende den Ufern Indiens zu.

P. W. u. Mathilde Penner.
Nahe Kolombo, Ceylon,
den 10. Dezember 1940.

„Briefe an unser Volk".

Im Auftrage der **Behörde für Innere Mission** der Allgemeinen Konferenz der Mennonitengemeinschaft Nord-Amerikas herausgegeben von, Jacob H. Janzen 164 Erb Street West Waterloo, Ontario, Canada.

Am 16. Januar 1941.

Werte Leser der „Briefe"!

Auf in deutscher Sprache herausgegebene Blätter wird gegenwärtig vielfach scheel gesehen, und einige Empfänger dieser „Briefe" haben sich beklagt, es erwachse ihnen aus dem Empfang derselben Unangenehmes... Andererseits werden die „Briefe" von vielen wertgeschätzt. Gruppen, die vielfach Lesegottesdienst haben, Einsame, denen es schwer oder unmöglich ist, gottesdienstliche Versammlungen zu besuchen, an Bett oder Haus gebundene Kranke und viele andere empfangen und lesen die „Briefe" gern.

Wir wollen mit denselben solche erreichen, die persönlich schwer oder gar nicht aufgesucht werden können, und ihnen gleichsam einen Gruß von zu Hause damit bringen. Auch dienen wir den oben genannten Freunden der „Briefe" gern damit, aber wir wollen niemand damit Schaden tun oder Unannehmlichkeiten bereiten, und werden diese „Briefe" ferner nur denen zuschicken, die selbst darum bitten, oder für die ein anderer bestellt, der ihre Verhältnisse kennt und weiß, daß ihnen aus dem Empfang nicht Schaden, sondern Gewinn erwächst.

Die „Mennonitische Rundschau" hat sich das Recht erworben, die kurzen Predigten im Erstdruck erscheinen zu lassen, aber wer dieselben sammeln und in Versammlungen brauchen will, wird vielleicht den Sonderdruck doch vorziehen. Anderen Blättern ist es gern gestattet, dieselben auch zu bringen, nachdem sie in der „Rundschau" erschienen sind, nur darf keines der Blätter an meiner Fassung ohne mein Vorwissen etwas ändern. Sie müssen so gebracht werden, wie ich sie schreibe.

Als Sonderdruck bestellte „Briefe" werden im Umschlag versand werden.

Wer die „Briefe an unser Volk" im Sonderdruck erhalten möchte, schreibe mir sofort! —

Herzlich grüßend,
Jacob H. Janzen.

Unser Ersatzdienst.

Manchen Vater und auch manchen Sohn beschäftigt in dieser Zeit der Gedanke an den eventuellen Ersatzdienst, der von uns erwartet wird. Das letzte Gesetz, ein Resultat der Arbeit unserer Delegation in Ottawa, ist bereits in guter Uebersetzung in unseren Wochenblättern erschienen, wie auch eine Erklärung dieses Gesetzes von Minister Gardiner.

Ohne Frage hat uns das neue Veranlassung gegeben, diese Sache weiter zu überlegen. In allen vier westlichen Provinzen sind sehr viele unserer Leute für einen Sanitätsdienst, weil sie glauben, daß dieser Dienst ihnen die Möglichkeit gibt, wirklich zu dienen. Das stimmt. Der Dienst ist auch gefährlicher, wenn es erst einmal wirklich draufankommt, und das hat auch seinen Reiz. Ich habe von manchem unserer Brüder, der in Rußland Sanitätsdienst tat, gehört, daß er erst im Dienst, angesichts des Furchtbaren, was der Krieg anrichtete, ein wirklich bewußter Wehrloser wurde und als besserer Mennonit heimkehrte. Unsere jungen Männer haben es in den verschiedenen Lagen, in die sie während ihres Dienstes kamen, bewiesen, daß sie nicht feige waren. Sie standen ihren Mann, und wenn mancher Vorgesetzter sie in der ersten Zeit des Krieges für politisch unzuverlässig hielt, so dauerte es gewöhnlich nicht lange, bis sie volles Vertrauen genossen. Die Oberleitung der drei Sanitätsverbände wollten für ihre Sanitätszüge und die Hospitäler am liebsten nur unsere jungen Männer haben. Ständen uns die Archive jener Verbände zur Verfügung, wir würden auf manche sehr lobenswerte Anerkennung stoßen. Das stimmt und das lassen wir uns auch garnicht nehmen, ohne uns dabei zu überheben.

Natürlich brachte jene Arbeit auch mancherlei Gefahren mit sich. Ich meine nicht Kriegsgefahren, sondern andere Gefahren fleischlicher Art, wo unsere jungen Männer nicht immer den Mut und die Frömmigkeit von Joseph und Daniel bewiesen. Ein und der andere ist gestrauchelt, hat sich aber wieder zurechtgefunden, und nur wenige haben sich gänzlich verloren. Wer diese Fälle verallgemeinert, wie das kürzlich in einer Versammlung geschehen sein soll, der tut Unrecht. Balken und Splitter....

Wir können es nur begrüßen, daß unsere Regierung unsere Stellungnahme zum Krieg achtet und ihr Rechnung trägt, trotzdem mancher objektive Beobachter von der Seite darauf stoßen muß, daß wir unser Prinzip im Alltag lange nicht immer ausleben. Nicht aber das Prinzip der Wehrlosigkeit beschäftigt mich heute, sondern die Dienstform. Seit wir uns hier mit dieser Frage beschäftigen, habe ich immer den Standpunkt vertreten, daß wir darum wirken müßten, beide Dienstformen zu haben: Sanitätsdienst und Dienst im Forst, Landwirtschaft oder auch Arbeit am Hochweg, wobei ich mir den Sanitätsdienst, wie auch die Vorbereitung dazu nur unter Zivilkontrolle vorstellte.

Es ist aber so gekommen, daß in unseren Versammlungen immer wieder der Sanitätsdienst betont und die zweite Möglichkeit mehr außer Acht gelassen wird. Das bedaure ich und mancher mit mir. Wenn wir könnten, wie das in unserer gemeinsamen Eingabe an die Regierung in Ottawa vom 13. Oktober v.J. vorgeschlagen wurde, drei Camps einrichten, wo unsere jungen Leute einen Dienst verrichten könnten, der wirklich von Bedeutung wäre und wo sie nebenbei auch in der ersten Hilfe in Unglück- und Krankheitsfällen trainiert werden könnten, so wäre das doch eine Einrichtung, die uns gefallen müßte. Natürlich ist in 30 Tagen sehr wenig zu machen, aber wir können mit Bestimmtheit annehmen, daß diese Zeit verlängert werden wird. Ein Termin von 4 Monaten wird schon lange erwähnt, aber wie verlautet, denkt man auch schon an ein ganzes Uebungsjahr. Hätten wir nun in einem Camp 100 bis 200 junge Männer beisammen, die nicht nur ihre Arbeit gewissenhaft verrichten und sich gerne in der Kunst der ersten Hilfe unterweisen lassen würden, sondern die in der arbeitsfreien Zeit auch in den wichtigsten Fragen unserer Gemeinschaft unterrichtet werden könnten, so wäre das für unsere kleine Friedenskirche von unberechenbarem Wert. Wieviel Unkenntnis herrscht vielfach unter unseren jungen Leuten, wenn es sich um Fragen handelt, die unsere wehrlose Gemeinschaft betreffen. Wundervolle Gelegenheiten würden sich uns da bieten, manches Versäumte auf diesem Gebiet nachzuholen.

Trainierung und obligatorischer Dienst ist immer mit Zwang verbunden und enthält immer Momente, die uns nicht gefallen, aber wenn wir uns da zusammennehmen und vornehmen auch die Zeit, die wir auf so eine Uebung oder so einen Dienst verwenden müssen, in christlicher Weise auszukaufen, so wird sie keine verlorene Zeit sein.

Wir sollten drangehen, die nötigen Pläne machen und notwendige Vorkehrungen treffen, um die seelsorgerische und erzieherische Betreuung unserer jungen Männer in den Camps so zu gestalten, daß die Arbeit für den Staat dort gewissenhaft und produktiv getan und die arbeitsfreie Zeit in den Camps in jeder Beziehung gut ausgenutzt werden kann. Daraus wird dann ein Segen für unsere Gemeinschaft erwachsen.

C. F. Klassen.
Unterwegs, den 4. Febr. 1941

Mitteilungen.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß **in Winnipeg**, in der Bethel Missionskirche, Ecke Sherbrook und Sargent, seit anfangs Februar, an den Sonntag Abenden, mit **speziellen** Vorträgen oder Abhandlungen betreffs der göttlichen Heilswahrheiten, nach Anleitung der Heiligen Schrift und unseres Katechismusses, begonnen worden ist, und für einige Zeit fortgesetzt werden soll; speziell für junge Leute zur Vorbereitung in der Nachfolge Jesu. — Wer hier nicht anderwärts Gelegenheit hat solche Vorbereitung zu erhalten, ist freundlich eingeladen an diesen Versammlungen teilzunehmen. — Versammlung beginnt um 7 Uhr. Vormittags um 10 Uhr ist Sonntagsschule und um 11 Uhr Predigtgottesdienst. Zu all diesen Versammlungen wird hiermit herzlich eingeladen.

Gleichzeitig sei mitgeteilt, daß Unterzeichneter seit anfangs Januar mal wieder fluleidend ist. — Obwohl nicht besonders sehr, so aber doch so viel, daß er nicht zufriedenstellend seinen Verpflichtungen nachkommen kann; und sich schon einige male hat zum Predigen vertreten lassen. Ist auch gegenwärtig noch nicht ganz gesund. Hofft aber bald wieder gesund zu werden, um seinen Verpflichtungen mehr nachkommen zu können.

Benjamin Ewert.
Winnipeg, den 6. Februar.

Einladung

Vom 24. bis zum 28. Februar einschließend, gedenken die Brüder J. J. Schulz, P. Dirks und J. H. Enns im Anschluß an ihren Unterricht in der Bibelschule in den Räumen der Kirche der Schönwieser Gemeinde, Ecke Ellen und Alexander, Winnipeg, allgemeine Vorträge zu bringen in: S.S.-Kunde, Glaubenslehre, Mennonitengeschichte, Schriftauslegung und Jugendfragen. Wir laden junge Menschen, die gerne weitere Anregungen in diesen Gegenständen haben möchten, die aber nicht Zeit haben, längere Zeit in einer Schule zu sein, zu diesen Vorträgen ein.

Die benannten Brüder.

Schule und Erziehung

Bethel College, North Newton, Kansas.

Ein Volk wächst oder sinkt mit der Entwicklung oder dem Zerfall seiner Schulen, und das Gedeihen einer Gemeinschaft wird bedingt durch die geistliche und geistige Ausbildung ihrer Jugend. Unser Volk hat zu allen Zeiten geistbegabte Führer gehabt, wenn auch die Zahl derselben den Zeitumständen entsprechend sehr verschieden war. Solche Leiter waren in der Regel eifrige Schulmänner.

Unsere Schulen sind Gebetserhörungen unserer Schulfreunde. Wir müssen dieses Erbe mit der größten Sorgfalt im Sinne des himmlischen Gebers behandeln.

Doch beteten unsere Vorväter nicht nur; viele taten auch selber, was sie von Gott erwarteten, sie opferten ihr Geld und weihten ihr Leben den kommenden Geschlechtern. So sind unsere Schulen auf uns gekommen, durch glaubensstarkes Gebet und opferwillige Tat.

Die etwa 200,000 Mennoniten in den Ver. Staaten und in Canada unterhalten gegenwärtig 3 Colleges mit vierjährigem Kursus, 4 Junior Colleges und 34 Akademien und Bibelschulen.

Laut der Statistik von Dr. Hertzler, Goshen College, im „Mennonite Quarterly Review" von Oktober 1939, besuchten 937 Mennoniten unsere Colleges im Schuljahr 1938—39. Dazu kommen noch etwa 500 Nicht-Mennoniten hinzu. In den 16 mennonitischen Schulen, von denen er Statistiken bringt, suchten 2807 junge Leute ihre Kenntnisse zu erweitern und ihr Leben zu bereichern. Einschließlich der Akademien und Bibelschulen beläuft sich die Gesamtzahl der Studenten in unsern Anstalten auf über 3500 Seelen. Von kleinen Anfängen hat glaubensfester Mut den Weg zu solchen Erfolgen gebahnt.

Doch das ist nicht das Ende unseres Dienstes. Noch ist's kaum einer aus 100 in unserm Volk, der eine unserer Schulen als die Seine wählt. Der Schulsinn muß gesteigert, die Zahl der Schulen muß vermehrt und ihre Ausgestaltung wesentlich verbessert werden.

Die Hauptsache jedoch ist, daß der Geist des Heilandes in ihnen spürbar wirke; denn nur dann erfüllen sie den Zweck, wozu der Opfersinn sie schuf. Gemeinschaftsschulen haben Existenzberechtigung nur dann, wenn die Gemeinschaft, die sie pflanzte, durch sie auch wiederum genährt, und der Gott, der das Gedeihen gab, durch sie verherrlicht wird.

Um dieses durchzuführen, brauchen unsere Schulen noch mehr Leiter und Lehrer, die sich in reiner Liebe Gott und unserm Volke schenken; wir brauchen Eltern und Freunde, die betend bauen helfen und Studenten, die Christum zum Inhalt und Ziel ihres Lebens machen.

Die Studentenzahl in den drei Colleges mit vierjährigem Kursus war in 1938—39 wie folgt: Bethel College 495; Goshen College 488 und Bluffton College 265. Unsere Zukunft liegt in unserer Jugend, aber unsere Jugend wird, was Heim und Schule aus ihr machen.

Korrespondenzen

Springstein Man.

Im Auftrage der so schwer betroffenen Eltern, will ich etwas von dem großen Unglück, das so schwer betroffen hat, berichten: Es ist fast unbeschreiblich, die Wunde so tief und frisch — daß das Herz fast bricht. Warum o Herr so tief? — so hart? Der Verlust der Kleinen ist fast nicht zu verschmerzen, und die 2 Elternpaare und Großeltern würden und müßten verzagen, wenn wir bei dem Unglück stehen bleiben. Aber Gott sei Dank, daß wir unseren Blick nach Oben erheben dürfen, zu dem lieben himmlischen Vater, zu dem wir Zutritt haben durch Jesum Christum unsern Herrn und Erlöser, der sein kostbares teures Blut auch für uns vergossen, der auch gesagt hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret Ihnen nicht, denn Ihrer ist das Himmelreich." Welch süßer Trost, daß wir die lieben Kleinen sicher in Jesu Schoß wissen. wo keine Not, keine Schmerzen, keine Sünde keine Tränen mehr sind.

Es war am 10. Januar halb fünf Uhr abends, als unser Sohn Peter, der bei Jacob Brauns Headingly ausschaft, nach Sprinstein kam um den kleinen Harry Braun nachhause zu holen, es war nähmlich Freitag und Brauns pflegten jeden Freitag ihren Sohn nachhause zu holen, so war es auch dieses mal. Harry Braun ging hier das erste Jahr zur Schule und war bei uns in Kost und Quartier. Da der Weg nach hier nur schlecht war, des vielen Schnee halber, war unser Peter eilig wieder zurück zu fahren, denn ein paar mal hatte er sich herausschaufeln müssen. Er wollte nicht mal auf Betty Bergen warten, auch eine klein Schülerin die Brauns immer mitnahmen, da sie am Wege wohnen wo Brauns vorbei mußten. Wir baten Peter noch ein Weilchen zu bleiben bis Betty gerufen würde und unser Enkel Hans Bock war auch noch nicht ganz fertig, denn auch er wollte mit. (G. Bock unsere Kinder, wohnen ganz nahe bei uns.) Eins hielt das andere auf, ahnungslos fuhren sie ab ohne zu wissen, daß der Tod so nahe.

Es war ja die erste Woche nach Weihnachten. Harry hatte Hans seine Spielsachen gesehen und damit gespielt, jetzt sollte Hans B. mit fahren und Harry seine Spielsachen besehen, es ging nicht schnell genug bis er endlich fertig war. Die beiden Jungen waren unzertrennlich, wenn Hans B. nicht bei uns war, so war Harry Br. bei Bocks, sie waren gleich groß und besuchten auch beide das erste Jahr die Schule. Jetzt sind sie auch dort Oben zusammen und freuen sich der himmlischen Herrlichkeit, o wie schön.

Doch warum, auf solche Art? Warum so? Das Herz will fast verzagen von tiefem Weh. So manches Warum wird uns schon hier gelöst, doch manches nur erst dort. Das „Wozu" aber wissen wir, denn mit diesem Fall hat der Herr unser Heiland ganz deutlich gezeigt, daß nur ein Augenblick zwischen Leben und Tod ist. Und das zwei die noch frei von Sünden „ein Bishierher und nicht weiter", erfahren mußten. Der dritte, unser Peter, der in derselben Gefahr schwebte ganz unverletzt sein durfte, zeigt, das der Herr seine schützende Hand über ihn gehalten hat, - um zu zeigen wie nahe Leben und Tod zusammen sind. Ein Ebenezer für Peter und für uns alle. Wäre Peter auch so fertig gewesen wie die beiden Jungens, so hätte der Herr auch ihm abgerufen, somit zeigt der Herr, daß kein Sünder verloren gehen soll. Er will uns alle haben, das hat er uns mit diesem Fall genau gesagt. Wolle der Herr es uns nicht vergessen lassen.

Wir wissen die Jungens wohl geborgen in ihres Heilands Armen frei von allem Erdenleid und Not. Aber die Wunden und Lücken die sie hinterlassen schmerzen. Doch Gottlob, durch Christi Blut und Sein bitteres Leiden, können die Eltern sprechen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name d. Herrn sei gelobt. Sie halten sich an Jesu Hand und wollen sie nimmer lassen, bis sie einst ihre Lieblinge wiedersehen dürfen im Lichte der ewigen Sonnen. O, selige Zuversicht. Wir beugen uns alle unter die gewaltige Hand Gottes, damit Er uns erhöhe zu seiner Zeit. Und wie schön in 1. Petri 5,7 gleich nach obigem: Alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn er sorget für euch

Das Unglück ereignete sich viertel vor sechs auf der Eisenbahnüberfahrt bei Headingly welche ganz nahe, ungefähr zehn Fuß von der Eisenbahnbrücke ist. Die Fenstern und das halbe Windschild waren befroren, dazu standen die Jungens auch vorne, und Dunkelheit machten das Ausschauen beschwerlich, auch geht es ziemlich steil den Bahndamm hinauf und weil es daselbst ziemlich glatt war, mußte man mit einer großen Geschwindigkeit anfahren. Als unser Peter fast oben war, hört er das Pfeifen und sah auch zugleich den Zug. Er bremste, doch die Car glitschte an die Lokomotive und das Unglück war da. Das Auto schleifte mit bis zum Brückengeländer und fiel hinunter. Unten angekommen, saß Peter noch immer am Steuer, alles war ihm schwarz vor Augen, kam aber sofort zum Bewußtsein, stieg aus, und suchte die Jungens. Den Hans Bock fand er am Geleise, nahm ihn auf und trug ihn hinuter, legte ihn auf den Schnee und suchte nach Harry, fand ihn oben nicht, kam dann herunter und fand ihn mit Hilfe anderer die schon herbeigekommen hinter dem Auto im weichen Schnee. Der Zug war inzwischen auch zurückgekommen, da ein Auto zur Stelle war, wurden die schwer Verletzten mit Auto nach Concordia Hospital gebracht. Harry Braun hauchte gleich nach Einlieferung seinen Geist aus, wo Hans Bock aber noch etliche Stunde lebte. Beide Elternpaar waren sofort benachrichtet worden, doch Jacob Brauns konnten ihren Liebling nicht am Leben treffen, dagegen G. Bocks konnten noch das Abscheiden ihres so lieben Kindes beiwohnen. Alles dieses machte unsern ersten Peter sehr nachdenklich, er hat es sehr schwer und kämpft einen schweren Kampf. Es würde für ihn noch schwerer sein, wenn ihm Vorwürfe gemacht würden werden, aber keine Spur solcher Art von Seiten der betroffenen Eltern. Möge es ihm und uns allen, diese Begebenheit zum Besten dienen.

Die trauernde Großeltern,
Susie und Jacob Rempel..
(Der Bote möchte kopieren.)

Bibelkonferenz in Winnipeg

(Von J. H. Bock.)

Herrliche Segenstage schenkte uns der Herr vom 27. bis zum 29. Dezember verflossenen Jahres. Sicherlich werden manche bedauert haben, daß ihnen nicht vergönnt war, an den Segnungen der Konferenz teilzunehmen. Um solchen zu dienen, sind nachfolgende Notizen gesammelt und veröffentlicht.

Wie bekannt, leiteten die Brüder A. H. Unruh, Winkler und H. W. Reimer, Steinbach die Bibelbesprechungen der Konferenz und wechselten sich in den Vorträgen ab. Zur Verhandlung kamen die ersten fünf Kapitel des Epheserbriefes. Möchte den lieben Lesern empfehlen das Testament zur Hand zu haben, wenn sie diese Spalten lesen.

Bei Beginn des ersten Vortrages machte Br. Unruh darauf aufmerksam, daß Hörer bei solchen Gelegenheiten verschieden dasitzen können: Man kann a) vom Gefühl mitgenommen werden; b) gedankenlos dasitzen, oder c) denkend dasitzen und ganz bei der Sache sein. Br. Unruh riet jedem Zuhörer die Bibel oder das Testament zur Hand zu haben, denn **nur das Wort** solle reden. Auch sprach er den Wunsch aus, daß in den Pausen man das Gehörte wieder durchsprechen möchte und sich nicht in minderwertiger Unterhaltung verlieren möchte.

Der **Epheserbrief** wird der **Gemeindebrief** genannt, denn er befaßt sich mit dem Wesen und Wandel der Gemeinde Jesu Christi. Wer den Epheserbrief aufmerksam liest, ist nie allein, denn er hat immer die ganze Gemeinde Jesu Christi mit sich.

Kapitel 1, 1—2 Nach morgenländischer Sitte wurde der Name des Schreibers zuerst genannt. **Paulus** bedeutet der **Kleine,** der Mann, der niemals den Herrn Jesum verdeckte. Gott hatte ihn zum Apostel gesetzt, er war kein Emporkömmling. Er war ein Mann, der sein Lebenlang in Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes blieb. **Heilige** waren die Christen zu Ephesus dadurch, was Gott mit ihnen gemacht hatte. **Gläubige** — von Gott geheiligt durch den Glauben. Paulus wünscht **Gnade.** Wir sollen nie das Bewußtsein verlieren, daß die Gnade Gottes mit uns ist. Es hängt viel vom Gruß ab, wie sich die Verhältnisse in Familie und Gemeinde gestalten. Wie das Harmonium der Sänger in die Melodie zieht, so tut es die Gnade Gottes mit uns. Deshalb hat Er Lobpreisung verdient d.i. wir sollen von Gott Gutes sagen. In Jesus ist die Fülle, wir haben alles, was Jesus hat. Wir brauchen nur richtig zu glauben, daß es unser ist, wie jener Junge beim Umziehen den Finger auf jeden Gegenstand legte und immer wieder sagte: „Das ist unser!" Wir **sind** gesegnet in Christo. Gott wählte nicht die Engel (V. 4), nein Er erwählte den gefallenen Menschen. Als Christus erwählt

wurde, wurden wir erwählt zu Segensträger: a) erwählt zum Stande in der Liebe b) zur Unsträflichkeit, denn garnichts wird uns zugerechnet; c) zur Kindschaft. Die Welt soll durch uns innerlich ergriffen werden von der Gnade Gottes. Wir werden uns selber nie angenehm machen, trotz bestem Schliff, Kleidung und Perfüm. Das muß Jesus tun. Eine Schafmutter verlor ihr Lamm und ein Lamm verlor seine Mutter, welches aber die lammlose Mutter nicht annahm, bis der Schäfer das Fell des gefallenen Lammes über das verwaiste Lamm band und dann bekam es Kindesrecht. So sind wir Vers 6, „angenehm gemacht in dem Geliebten." Wer von Herzen glaubt, daß ihm die Sünde (Lügen, Stehlen usw.) vergeben ist, **der ist frei.** Schaue so lange auf das Kreuz, bis du deiner Vergebung **gewiß** bist. Nach dem Reichtum Seiner Gnade vergibt Er über Bitten und Verstehen. Laßt uns forschen, was Gott will und uns wird das Geheimnis Seines Willens aufgehen, denn Gott ist ein kluger Lehrer. Wir sind berufen a) hier zu Lob Seiner Gnade; b) dort zu Lob Seiner Herrlichkeit.

Br. Reimer. Vers 14—23. Der Glaube offenbart sich in unsern Werken. Heute sind die Gemeindeverhältnisse nicht normal. Früher gehörten alle zu einer Gottesgemeinde. Alle Kinder Gottes **in Liebe** ins Herz zu schließen, ist unsere Aufgabe. Wir dürfen teilnehmen an der Regierung Gottes, denn Gott hat die Gebete der Seinen eingeordnet in die Weltereignisse, auch in die Leitung des Einzelnen

Vers 17. Drei Gebetsgegenstände finden wir hier a) Gabe der Weisheit, denn wir vermögen Gott nicht zu erkennen aus uns selbst; b) erleuchtete Augen unsere Berufung zu erkennen; c) zu erfassen, wie herrlich das uns erworbene Erbe in Christo eigentlich ist. Es braucht die Größe Seiner Kraft, um uns zu gewinnen, also um unsere (der Gemeinde) Erkenntnis betet Paulus. Blutstropfen kosteten das dem Heiland. Welch ein Aufwand von Kraft und Liebe brauchte es von Seiten des Vaters und des Sohnes, um uns zu erlösen! „Es ist vollbracht", (das Riesenwerk) rief Er am Kreuze. Nun **gibt** es in der ganzen Welt **keinen Sünder, dessen Schuld nicht geschenkt ist.** (V. 19) Es bedurfte mächtige Stärke, um uns zu erlösen. Als zweiter Stammvater mußte Christus vollendet, verklärt werden. Es bedürfte eines neuen Lebensbaumes, um von Seinen Zweigen in uns zu pfropfen, um neue Bäume aus uns zu machen. Vers 21. Dem verklärten Gott-Mensch Jesus ist alles unter Seine Füße getan. Wir sind Seine Mitarbeiter. **Ohne uns tut Er nichts auf Erden.** Er hat sich von uns abhängig gemacht. Wir sind Sein Leib (Gemeinde). Er ist unser Haupt. Wir sind Seine Fülle. Wie das Haupt nichts ohne Glieder tut, so tut Christus nichts ohne uns.

Br. Reimer. — Epheser 2. **Tot** = getrennt von Gott. Mit diesem Zustand sind wir alle erblich behaftet. Wir lebten uns selber. Verstanden nichts vom Reiche Gottes, wie ein Stuhl. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Reiche Gottes." **Es bleibt sich gleich, ob eine Leiche in Seide oder Sack gekleidet ist, sie ist tot.** Ob wir religiös schön aussehen, wir sind von Natur tot, wenn wir nicht durch Gottes Geist zu einem neuen Leben wiedergeboren sind. „Nach dem Lauf dieser Welt", = mit Strom. Ein Mann schlief im Boot und wurde schlafend in den Strudel des Niagarafalls gestürzt. Mancher schläft und geht abwärts dem Tode zu. Darum wache auf, ehe die Gerichtsdonner der Ewigkeit dein Ohr berühren, denn dann ist's oft zu spät. Wendet man sich nicht an Jesum, so hilft der Glaube nichts, wie einem Kranken die besten Aerzte nicht helfen, wenn er sich nicht an sie wendet. Von Natur haben wir keine Macht Sünde zu überwinden. Der gefährlichste Feind ist die Sünde. Auch im Friedensreich werden die Kinder in Sünden geboren, aber es ist so leicht, sich zu bekehren, denn der Teufel ist dann gebunden. Viele werden dann (im Friedensreich) gezwungen Gottesdienst tun. Wenn dann der Teufel loskommt, gewinnt er großen Anhang. Auch im Friedensreich müssen Leute von neuem geboren werden. „Die Sünde ist der Leute Gefahr, Verderben". Spiele niemand mit der Sünde. Laufe in die Armen Jesu. Gehorche deinem Gewissen, denn Gott redet durch das Gewissen zu uns. Jesus holt sich Seine Absage so viele Male und gibt den Sünder doch nicht auf. Eile heute zu Ihm, höre auf, „nein" zu sagen. Armer Gott, wieviel muß Er sich gefallen lassen und ist doch so reich an Barmherzigkeit. Er behandelt den schlechtesten Sünder, wenn er zu Ihm kommt, als hätte er nie gesündigt. Sobald jemand sich Jesus hingibt, so stirbt er der Welt. Er hat dann Todesgemeinschaft mit Jesus. (Vers 5) **Alle Sünde ist geschenkt.** (Vers 6) Es ist nur eine Frage der Zeit, daß wir verwandelt werden d.i. himmlische Wesen werden. Das erste prophetische Ereignis, daß wir zu erwarten haben, ist die Entrückung der Gläubigen. (V. 9) Welche große Gabe. Je älter man wird, sagt Br. Reimer weiter, desto weniger hält man von sich. Die alten Brüder und Schwestern würde man kaum wieder erkennen, könnte man sie im Kämmerlein vor Gott beobachten. (V. 10) Mose Tränen im Kästchen waren der Anfang einer großen Wendung in der Geschichte Israels. Kleine Ursachen — große Folgen, so geht es oft im Reiche Gottes. Unsere Aufgabe ist Seine Sache. Wir sollen nur willenlos sein. Er sorgt für Arbeit.

(Fortsetzung folgt)

Zu alle meinem Nutzen
oder
Zum allgemeinen Nutzen?

Die Jahresversammlung der Coaldale kooperativen Käserei am 21. Januar hat großen Erfolg in diesem gemeinschaftlichen Unternehmen offenbart. Das Werk hat sich aus den ersten Anfängen der Armut und Not bei Mißtrauen einerseits und Gleichgiltigkeit andererseits zu einem erstklassigen Unternehmen in Alberta in 3 Jahren herausgearbeitet, was Qualität der Ware anbetrifft. Dafür hat es etwa 6 Preise auf verschiedenen Ausstellungen gewonnen und von der Regierung schier tausend Dollar Bonus empfangen, von dem letzteren geht zu Gunsten des Käsemeisters wohl ein Viertel ab.

Vor drei Jahren begann man die Anteile von $20.00 zu sammeln. Man konnte das hölzerne bescheidene Fabrikhaus aufbauen und die allernotwendigsten Maschinen anschaffen. Doch damit war das gesammelte Geld draufgegangen oder mehr als das und es blieb schon nichts für den Betrieb. Das Barometer der Zuversicht fiel weit unter Null, als die Direktoren von Bank zu Bank pilgerten, möchte sagen mit dem Hute unter dem Arm, um eine Anleihe für den Betrieb aufzunehmen. Nichts davon. Wenn die Herren Bankiere erst das Geschäft untersuchten, schlugen sie mit der Hand. Und nun war es wieder der herhalten mußte. Der Leiter der Bank of Nova Scotia bekam gute Empfehlungen von englischen Freunden der Mennoniten und riskierte eine Anleihe persönlich auf die Kreditfähigkeit der Direktoren selbst. So haben die guten Männer sich selbst in den Riß gestellt, um das Werk über Wasser zu halten. So ging es Monat für Monat, bis im letzten Jahre 1940 das Werk auf eigene Füße zu stehen kam. Es hat eigenes Betriebskapital, kann den Lieferanten die Milch auszahlen, ohne Geld borgen zu müssen. Es sind auch wesentliche Verbesserungen angebracht worden, besonders für den Lagerraum. Wir gewöhnlichen Leute haben ja gar nicht gewußt, daß so ein Raum absolut trocken sein muß und daß es teure Maschinen gibt, die fähig sind alle Feuchtigkeit aus der Luft zu nehmen.

Es wurde sogar über einen Ueberschuß von anderthalb tausend Dollar verhandelt. Und merkwürdig kam auch die Frage des Einteilens dieses Geldes zur Sprache, ob auf die Anteilscheine oder die Milch oder beides. Das junge Ding müßte ja gleich die Schwindsucht bekommen, wenn seine erste Kraft abgebunden würde. Also, — ob „zu alle meinem Nutzen", oder ob „zum allgemeinen Nutzen" die Jahresversammlung für 1941 Fundament legen würde. Doch war es nicht so schwer der gesunden Einsicht zum Siege zu verhelfen, das Werk nun auch selbständig zu erhalten, damit dessen Betrieb und auch weiterer Ausbau zum größeren Segen der Ansiedlung diene. Die Leiter des Werkes sollten nicht nötig haben weiter zu krüppeln wie am Anfang. Die Coaldaler sind gescheite Leute. Wenn die erst das Gute sehen, dann heben sie auch einen ernsten Willen dafür.

Die Geschäftsleitung wird mit gewohntem anerkanntem Eifer weiter streben, vielleicht soll die Käserei gehoben werden als eine, die in Canada führend ist, nicht nur in Alberta. Dann würde die Regierung auf die Qualitätsware 2c Bonus pro Pfund zahlen, wo es im letzten Jahre 1 Cent war. Auf solche Weise würde der Weg zum Geldeinteilen kürzer. Doch wird der Wettbewerb zwischen Ontario und Alberta schwerer werden, als die Käsereien von Alberta unter einander.

Und doch haben die Erfolge von 1940 den Farmer-Teilnehmern bedeutenden Nutzen gebracht, indem sie für ihre Milch ca 17,000 Dollar eingenommen haben. Allen war es klar, daß ohne dies Werk die Einnahmen von Rahmlieferungen bei weitem nicht das ergeben hätten. Zum andern wäre nicht Veranlassung gewesen den Viehbestand selbst zu erhöhen, wie man es nun getan hat. Kaum die Hälfte jener Tausende Dollars wäre den Farmern zugeflossen. Die Käserei hat längere Zeit im Jahre die Milch 25% über dem Marktpreise bezahlt. Waren es nicht 6% Zinsen für die Anteile? Wurde nicht der Bonus auf die Milch vom letzten Jahre gelegt? — Gesetzt den Fall, eine Privatperson — Geschäftsgenie — hätte so eine Industrie hier aufgemacht, jeder begreift, wie der Distrikt dabei gefahren wäre: zu alle seinem Nutzen. Das heißt alle die Farmer hätten fleißig sein müssen für ihn.

Es scheint, die kooperative Idee hat hier gut Wurzel geschlagen. Die Möglichkeiten für Viehzucht im Bewässerungsdistrikt sind ganz außergewöhnliche wegen des Reichtums an Futter für das Hornvieh: Vor allem sind da die Rübenblätter, dann Alfalfa und Süßklee, abgesehen vom Kraftfutter. Auch der bei der Zuckerfabrik ausgepreßte Rübenschlamm

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

ist vortrefflich als Futter. Man sollte denken, daß die Käserei noch eine lange, glorreiche Zukunft hat, wenn 1) die rechten Männer an der Leitung sein werden, 2) der Eigennutz in keiner Weise das allgemeine Wohl diktieren kann. Und sollten diese unruhigen Zeiten sogar die Verhältnisse und die Wirtschaft schwer angreifen, so würde auch dann das Prinzip der Kooperation am ersten sich in neuen Verhältnissen behaupten können. Man hat damit für die Zukunft mehr denn je in der Vergangenheit zu rechnen. Ohne Einigkeit würde es schwerlich gehen.

Immerhin gehört ein wenig Erziehung für das allgemeine Wohl in so ein Werk hinein und besonders die Jahresversammlungen sind berufen solches auszudrücken. Ob es nicht dort um so leichter sein sollte, an sich gegen die Selbstsucht zu stehen, wo die christlichen Prinzipien im allgemeinen hoch stehen wollen?

Todesnachricht.

Saskatchewan, Kelstern, 13. Januar 1941. Den 27. Dezember hatten wir hier eine Begräbnisfeier. Die alte Schw. Johann Bergen, 77 Jahre alt, wurde zur letzten Ruhe getragen. Br. G. Ewert machte die Einleitung mit Lied, Gebet und Abschnitt aus Hiob 14: „Du hast eine Zeit gesetzt, das wird er nicht überschreiten." Der Chor sang das schöne Lied: „Mein Heim." Br. J. Knelsen sprach weiter über 2. Tim. 1. 12: Denn ich weiß an wen ich glaube. Ja, sie hat Glauben gehalten. Als sie im Herbst von Regina hierher zu ihren Geschwistern Jakob Janzens kam, hat sie gesagt: Ich bin hergekommen, um hier zu sterben. Ihre beiden Männer sind hier begraben und auch sie hat hier ihr Grab gefunden. Von ihren Kindern war niemand am Sarge, weil sie alle weit entfernt wohnen. Jedoch ihre Geschwister Jakob Janzens mit ihren Kindern und Großkindern, nahmen den Platz ein. Br. Janzen ist ihr Bruder. Die liebe Schwester hat viel müssen entbehren, weil sie sehr schwer hören konnte, aber sie hat viel in der Bibel gelesen, viel für ihre Kinder gebetet, manches Gedicht und anderes, was ihr wichtig war, schnitt sie aus, und bei Gelegenheit verteilte sie es. Die beiden Blätter Zionsbote und Rundschau waren ihr viel wert. Es hat den Geschwistern wohl durchweg nur immer knapp gegangen, daher war Armut, Mühe und Arbeit ihr Los. Die Schwester hat viel Handarbeit getan, und einem manchen wird sie daher noch lange in Erinnerung bleiben. Sie hat auch manchen Rat ausgeteilt bei Krankheiten. Und müßig fand man sie nie, woimmer sie kam, hatte sie ihre Handarbeit mit. Ein Sohn ist im vorigen Krieg auf dem Schlachtfeld gefallen, was für sie sehr schwer war. Ihr war oft bange, daß sie könnte zum übrigen werden, hat dann oft gebeten: Herr, hole mich heim! Nun ist ihr Gebet erhört und sie ist heimgegangen, wo sie erlöst ist von allem Kummer.

Im Auftrage der Angehörigen,
David H. Redekopp.

Br. Peter P. Wall, unser lieber Vater, wurde im Jahre 1859, den 26. Januar, im Dorfe Paulsheim in Süd-Rußland geboren. Mit seinen Eltern Prediger Peter Wall und Maria Wall, hat er in verschiedenen Dörfern in Rußland gewohnt und seine Jugendjahre verlebt. Hier hat er auch seine Schulbildung genossen. Als 19jähriger Jüngling kam er mit seinen Eltern nach Amerika im Jahre 1878 und siedelten in Harvey County, Kansas, an. Im Jahre 1880 bekehrte er sich. Vater suchte lange nach Frieden, bis er völligen Trost fand in dem Vers: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Er wurde am 29. März von Aelt. Abr. Schellenberg getauft und in die M.B.-Gemeinde aufgenommen.

Verehelicht wurde er mit unserer lieben Mutter Katharina Wall, geb. Dück, am 8. März 1883. Nachdem die Eltern eine Zeitlang in Harvey County gewohnt, zogen sie mit ihrer Familie auf eine Farm nahe Buhler, Kansas, und später zur Stadt. Hier im Städtchen Buhler haben sie sehr angenehme Jahre verlebt.

In seinem Leben hat er schwer gearbeitet und hat als ein rechter Vater für das Wohl seiner Familie gesorgt und der Herr hat sein Bemühen gesegnet. Manche schwere Kämpfe und Prüfungen hat er durchgemacht. Er war meistens stark und gesund, doch war er etlichemal schwer krank. Einen großen Genuß hatte unser lieber Vater an Gottes Wort und sprach gerne mit andern davon. Auch fühlte er es, als eine Aufgabe, Kranke zu besuchen, welches er auch viel getan. Er war in diesem erfahren, weil unsere liebe Mutter auch eine von denen war, die viele Jahre ans Haus gefesselt war, weil sie nicht mehr allein gehen konnte. Die Eltern hatten das große Vorrecht, im Kreise ihrer Lieben und Freunde ihre Silberhochzeit wie auch ihre goldene Hochzeit zu feiern.

Als acht Monate zurück unsere liebe Mutter starb, war der Vater fast untröstlich. Er fühlte sich so einsam und verlassen, trotzdem die Kinder und viele seiner Freunde ihr Bestes versuchten, ihn aufzurichten. Viele Trostbriefe sind ihm zugeschickt worden. Sein Sehnen war, auch zum Herrn zu gehen, um wieder mit Mutter vereint zu sein. In dieser Zeit hat er viel Gottes Wort und schöne Liederverse gelesen, gebetet und geweint.

Er erkrankte Freitag vor Weihnachten am 20. Dezember. Der Arzt stellte fest, daß es die Flu sei. Die Kinder pflegten ihn aufs beste, doch schien er immer schwächer zu werden. Es wurde wieder der Arzt gerufen und er sagte, es war ein Zusammenbruch der Nerven. Weihnachten, obzwar er mußte im Bett bleiben, war er besonders froh und dankte dem Herrn dafür, daß die Kinder beisammen waren und in christlicher Weise das schöne Fest feierten. Er erfreute sich mancher Besuche in der Zeit seiner Krankheit. Freitag, den 3. Januar, nahm es so stark ab, daß auf Gesundwerden kaum mehr zu hoffen war. In der letzten Nacht wurde er von der Krankenschwester, Frau Herman Neufeld, treu gepflegt. Seine Erlösungsstunde schlug am 4. Januar 1941 um 10 Uhr 10 Minuten morgens. Sein herzliches Sehnen wurde gestillt, er durfte heimgehen.

Vater ist alt geworden 81 Jahre, elf Monate und acht Tage. Im Ehestand gelebt 57 Jahre. Vater geworden über fünf Kinder, vier Töchter und einen Sohn, welche alle leben und Anteil nehmen dürfen an dieser Begräbnisfeier. Er hinterläßt die tieftrauernden fünf Kinder, zwei Schwiegersöhne, eine Schwiegertochter, 9 Großkinder, vier Urgroßkinder; ein Schwiegersohn ist ihm im Tode vorangegangen. Es überleben ihn drei Schwestern, zwei Brüder und viele Verwandte und Freunde, die mit uns leidtragen. Die Familie fühlt den Verlust schmerzlich, doch gönnen wir ihm die selige Ruhe beim Herrn und freuen uns auf ein Wiedersehen. Die trauernden Kinder: Mr. und Mrs. H. A. Martens, Buhler Kans., Mr. und Mrs. Frank P. Wall, Parlier, Calif., Mr. und Mrs. H. B. Gerbrand, Buhler und Anna Wall, Buhler.

Der Zionsbote berichtet.

Sonntag traf hier per Kabelgramm die Nachricht ein, daß Schw. J. H. Pankratz in Indien am 25. Januar in die obere Heimat gerufen wurde. Schw. Pankratz war schon seit einigen Monaten schwer leidend, doch kam diese Nachricht sehr unerwartet. Möchten die Glaubensgeschwister des Bruders dort sowie der ganzen Familie betend gedenken.

Br. H. W. Lohrenz erhielt am 25. Januar von Afrika die telegraphische Nachricht, daß die Missionarin Schw. Martha Manz auf der Station Kafumba durch den Tod aus diesem Leben gerufen wurde. Br. A. A. Janzen, Leiter der Station, sandte die Nachricht.

Schwester Anna Harder ist heimgegangen.

Danach hat sie sich in ihrer Krankheitszeit oft gesehnt, und wir preisen den Herrn, daß er seine Magd vor schwerem Leiden bewahrt hat. Zwar kam ihr Abscheiden uns allen doch noch überraschend schnell, zumal sie in den letzten Wochen sich sogar wieder selbst etwas hin und her bewegen und mit Hilfe eines Stockes einige Schritte gehen konnte.

Am 10. August zeigte sich's, daß eine Geschwulst im Unterleibe eine sofortige Operation bedingte, da ein Aufplatzen derselben sehr gefährlich geworden wäre. Am Montag, den 12. August, erfolgte die Operation und fiel zur Zufriedenheit der Aerzte aus. Bis zum 15. August nahm alles einen guten Verlauf, dann setzte aber Fieber ein. Eine Embolie (Blutverklumpung) und zunehmende Herzschwäche erschwerten die Lage, und am 17. August, nachmittags 5 Uhr, verließ die Seele den müden Körper, um zum Herrn zu eilen. Alle, die die Schwester Harder kannten und öfter besuchten, äußerten sich dahin, daß es wohl das Beste sei, was ihr geschehen konnte.

Schwester Harder war vollständig bereit zu gehen. Am 16. August sagte sie zu Schw. Kuhlmann: „Wenn ich hier nicht durchkomme, dann nehme ich jetzt von euch allen Abschied." Das ist auch ihr letztes Wort geblieben, da sie von da an nur noch ja oder nein auf jeweilige Fragen an sie zur Antwort gab. Mehr und mehr nahmen ihre Kräfte ab, bis sie schließlich ganz kampflos einschlief.

Deutsche Volksgenossen und Missionsgeschwister, wie auch die sie pflegende Schwester, haben dann alles Notwendige zur Beerdigung veranlaßt und erledigt. Das bedeutete eine sehr große Hilfe für Schwester Kuhlmann. Am 20. August, nachm. 5 Uhr, wurde unsere Schwester auf dem von deutscher Hand angelegten Friedhof zur letzten Ruhe gebettet. Dort liegt sie inmitten vieler Volksgenossen und wartet auf die Auferstehung, wo wir uns alle wiedersehen werden, die wir auf Christus gehofft haben. Missionar Scholz leitete die Feier am Grabe. Auch gab er, nach Angaben von Schw. Kuhlmann, einen kurzen Ueberblick über der Heimgegangenen Leben und Dienst. Von der deutschen Frauenschaft und einzelnen Volksgenossen wurde ihr Grab mit Kränzen geschmückt, wie auch ihr Grab in Zukunft mit betreut werden wird.

Leider kam die Nachricht von der gefährlichen Wendung im Befinden der Schwester, wie auch die schließliche Mitteilung von ihrem Abscheiden, zu spät nach Tangihan, so daß ich erst am Tage nach der Beerdigung Tsingtao erreichte. Daher waren wir um so froher, daß Schwester Maria Kuhlmann in den letzten Stunden und bei der Beerdigung zugegen sein konnte. Schauen wir auf alles zurück, so können wir nur sagen: Der Herr hat alles wohl gemacht!

In unserer Missionsfamilie ist durch den Heimgang unserer Mitschwester eine Lücke entstanden. Immer wieder meint man, daß sie dasein müsse. Wenn man über zwei Jahrzehnte zusammengestanden hat, und zwar in guter Harmonie, so empfindet man den Verlust um so mehr. Doch gönnen wir ihr auch die Ruhe beim Herrn von Herzen. Ihr Andenken wird nie ausgelöscht werden, weder bei uns, ihren Mitarbeitern, noch bei den chinesischen Glaubensgeschwistern!

Im Dezember 1913 reiste Schwester Anna Harder mit Geschw. Kuhlman zum erstenmal hinaus aufs Missionsfeld. Sie hat somit über 26 Jahre im Dienste gestanden und ist im Alter von etwas über 56 Jahren in die obere Heimat eingegangen. Die Erlernung der chinesischen Sprache ist ihr verhältnismäßig leicht gewesen, so daß sie schon bald im Dienst an den Kindern und später unter Frauen mithalf. Ihr Wesen sagte den Chinesen sehr zu, und im Lauf der Jahre hat sie viele Freunde gewonnen. Mehr und mehr erstreckte sich ihr Dienst vornehmlich auf Bibelunterricht für Frauen. Zu dem Zweck war sie wochenlang auf den Stationen hin und her, wo sich immer Gruppen von Frauen einfanden, die sich tiefer in Gottes Wort und seinen Heilsratschluß einführen ließen.

Die Erkrankung der Schwester hat bei allen Gliedern unserer Gemeinden, wie auch außerhalb derselben, große Teilnahme erregt. Unaufhörlich wurde in den zwei Jahren ihres Krankseins für sie gebetet. Aber der Herr hatte es anders beschlossen. Ihr Dienst wurde schon in den letzten Jahren vermißt; und nun ist er beendet. Ob neue Kräfte sich finden werden, diese Lücke zu füllen? E. Kuhlmann.

Aeltester David Nickel †

Motto: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Hebräer 13, 7."

Im Bote Nr. 47 vom 20. November 1940 erhielten wir die Nachricht von dem Nach-Hause-gehen (in die obere Heimat) des lieben Aeltesten der Rudnerweider Mennonitengemeinde in Süd-Rußland David Nikkel. Und da ich der einzige Prediger hier in Canada bin, der mit dem lieben Aeltesten an derselben Gemeinde gearbeitet habe und im Auftrage seines Sohnes Jakob Nickel, Lymburn, Alta., will ich etwas von der Arbeit des lieben Aeltesten in seinem langen Leben berichten.

Der liebe Verstorbene gehörte nicht zu denen, die sich vordrängen, sondern zu denen, die gesucht und herangezogen werden. Und doch gilt wohl auch von ihm, was Paulus 1. Korinther 15, 10 von sich sagt: „Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet denn sie alle: nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist."

Aeltester David Nickel wurde 1853 den 17. Aug. in Süd-Rußland in Rudnerweide geboren. Seine Eltern und auch Geschwister wanderten 1878 nach Amerika, Mountain Lake, Minnesota, aus.

Jetzt folgt, was der liebe Verstorbene selbst aufgezeichnet hat: „1878 wanderten meine Eltern aus nach Amerika und einen Sohn, mich, zurücklassend, der der Eltern Herzenskind war und ihr Trost und Stütze in ihrem Alter sein sollte. Aber Gottes Wege waren nicht ihre Wege, ich mußte zurückbleiben, um hier mein Tagewerk auf Gottes Geheiß zu verrichten."

„Im Namen Jesu; Ihm, dem Herrn, sei alle Ehre! Notizen von meiner — David Nickels — Tätigkeit für das Wohl meiner Nebenmenschen im Dienste des Herrn.

Als Schullehrer bin ich tätig gewesen 18 Jahre. Ein Jahr in Orechow, 2 Jahre in Neuhalbstadt, 15 Jahre in Steinfeld.

Wunderbare Wege ist der liebe Gott auch mit mir gegangen, indem Er in Seiner Gnade mich schwachen und zum Guten Untüchtigen zu Seinem Diener am Wort zum Predigtamt berief.

1881, den 15. Oktober, wurde ich zum Prediger gewählt. Nach vielem, ernstlichen Beten und Flehen zu unserm treuen Hohenpriester Jesus Christus und nach heißen Kämpfen und mancherlei Anfechtungen entschloß ich mich dem Rufe des Herrn zu folgen.

1882, am 3. Januar, hielt ich im Aufsehen zum Herrn meine Antrittspredigt über Joh. 21, 15. 16. Der Herr war meine Stärke.

1891, den 4. Sept., wurde ich mit 158 Stimmen zum Aeltesten gewählt, und den 29. Sept. von unserm lieben Aeltesten Franz Görz für mein Aeltestenamt befestigt. Seiner Festrede legte er Hesekiel 3, 17. 18 zu Grunde.

1917, den 1. Januar, feierte die liebe Gemeinde mit mir das 25-jährige Amtsjubiläum zum Dank für des Herrn gnädige Durchhilfe bis hierher.

Während dieser Zeit in der Heimatgemeinde Rudnerweide Amtshandlungen vollzogen:

Die hl Taufe an 30 Tauftagen 1024 Seelen erteilt; Abendmahlsfeier geleitet an 156 Abendmahlstagen, woran 29,669 Abendmahlsgäste teilnahmen; zum Predigtamt ordiniert 14 Brüder.

Außerdem an verschiedenen Orten unserer Glaubensgenossen Amtshandlungen verrichtet: Die h. Taufe 304 Seelen erteilt; zum Predigtamt 15 Brüder ordiniert.

Weite Reisen gemacht.

1896, den 3. Dezember, mit Aeltesten Heinrich Unruh nach Petersburg als Abgeordnete gereist unserm hohen Monarchen Seiner Majestät dem Kaiser Nikolai Alexandrowitsch II. Brot und Salz und Gratulation zu übermitteln.

1898, 1899, 1900 die Samarische und Orenburgische Ansiedlungen bereist, mit Predigt und Amtshandlungen gedient. 1909, 1911 in Sibirien die Ansiedlungen, Pawlodar, Barnaul und bei Omsk besucht, gedient mit Predigt und Amtshandlungen.

1913 noch eine Reise gemacht ins Stawropolsche zu den Ansiedlern auf Kolontarowka, gedient mit Taufe, Abendmahl und Wortverkündigung."

Wahrlich, Seine Gnade ist nicht vergeblich gewesen an dem lieben Verstorbenen.

Was sein Lehrer ihm in der Dorfschule prophezeit hatte, war nicht richtig. Er hatte gesagt: „Nun, David, einen Prediger gibts nicht von dir."

Er hat getan, was er konnte.

Und nun: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an: Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Sein Andenken bleibe im Segen!

Aeltester David P. Janzen,
Springridge, Alta.
—Laut Bitte aus Bote.



Missionar J. J. Thiessen im Kreise seiner Familie.

Ein Abschiedsgruß.

An alle lieben Geschwister, an die Jugend und die Kinder unserer mennonitischen Gemeinschaft in Canada!

Zum Abschiede möchte ich Euch allen noch ein „Grüß Gott!" und „Lebewohl!" zurufen. Meine Reisen in den fünf Provinzen Canadas sind mir eine Seelenerfrischung gewesen. Obzwar das Reisen und die Besuche nur flüchtig waren, habe ich manchen persönlich kennen lernen und in manche Verhältnisse einen Einblick tun dürfen. Der letzte Abend kam mir fast zu schnell, obschon ich hin und wieder eine Müdigkeit verspürt hatte. Als ich das letzte mal in Canada sprach (es war in Brooking, im südlichen Saskatchewan) fühlte ich, daß es mir schade war, daß alles vorüber war.

Durch Gottes Gnade habe ich die Reise gesund beendigen können. Auf dem Zuge von Weyburn nach Chicago durchblätterte ich mein Tagebuch und fand, daß ich in Canada 133 Ortschaften besucht und mit 225 Andachten gedient hatte. Das machte nicht ganz zwei Andachten an jedem Orte. So viel mir bewußt ist, sind ungefähr 15 Ortschaften übriggeblieben, wo ich nicht hinkommen konnte.

Jetzt ist unsere Zeit gekommen, wieder Amerika und diesmal auch unsere zwei ältesten Kinder, Harold und Arthur, zu verlassen. Der Abschied ist diesmal schwerer als er jemals war, denn es heißt das Familienband physisch auf achteinhalb Jahre zu zerreißen. Also allen Kindern, Freunden und Verwandten, Mutter und Geschwistern und allen unsern Gemeinden — ein herzliches: Auf Wiedersehen!

Wir gedenken am 7. März von San Francisco, Calif., auf dem Dampfer „SS President Cleveland" abzufahren. Die Lage in der Welt ist unfreundlich, und nur dem lieben Gott ist es bewußt, ob wir wirklich nach Indien kommen werden. Auch aufs beste geht die Reise jetzt nur sehr langsam. Geschwister P. W. Penners waren 67 Tage auf der Reise. Wir werden also viel Zeit haben auf dem Schiffe Briefe zu lesen, und wir werden sehr froh sein, wenn wir von vielen, ja von allen Briefe erhalten könnten. Adressiert sie, bitte, an: Rev. John Thiessen, c/o Thomas Cook and Sons, 318 Stockton Street, San Francisco, California.

Mit bleibendem Brudergruß John Thiessen und Familie.

Nachschrift. Gaben für die Missionsarbeit der Allgemeinen Konferenz in Indien und China sende man, so lange der Krieg währt, an Mr. D. W. Friesen, Altona, Man. Das wird das beste sein. Nach dem Kriege können die Gelder auch wieder in die Staaten oder auch direkt ins Feld gesandt werden. J. J. T.

Höhenluft.

Von A. B.

(Fortsetzung)

Elftes Kapitel.

Langsam füllte sich der große Saal des Gasthofs „Zum Kronprinzen". Der erste Unterhaltungsabend im Winterhalbjahr sollte abgehalten werden, und die Vorstadtbewohner kamen in zahlreichen Gruppen herbei, Männer, Frauen und Kinder.

Durch die Lüfte fuhr der Novembersturm mit seinem kalten Hauch, unter dem das letzte sommerliche Leben erstarb. Auf jenen Schneeschauer im September war noch ein wundervoller Herbst gefolgt; Astern und Georginen blühten noch einmal auf, und die Reseda erfreute die im Sonnenschein Lustwandelnden mit ihrem Dufte. Jetzt war alles kahl, auch die Linden, und den Eschen, die immer am längsten aushielten, wurde heute der letzte grüne Schmuck entrissen.

Durch die grüßenden Reihen draußen schritten Pastor Berger und Frau Hanna in den Saal. Noch wurde der Eingang bewacht, um Gedränge zu verhüten. Ein Feuerwehrmann stand neben der Tür, und etliche Schritte weiter hinter einem Tische stand ein Lehrer, der von den Kommenden das geringe Eintrittsgeld einsammelte, das zu wohltätigen Zwecken verwendet wurde.

Berger begrüßte beide. Mit dem Lehrer sprach er ein paar Worte, ging weiter und blieb wieder stehen, um einem der noch vereinzelten Anwesenden die Hand zu reichen. „Ah, lieber Riedel, Sie sind hier? Das freut mich."

„Ja, Herr Pastor", antwortete der Zimmermann, „mir war es so, als müßte ich heute hierher gehen. Die Mutter und die Hanne wollten natürlich nicht. Die Kleine, die wollte, aber die habe ich nicht mitgenommen. Kinder gehören noch nicht hierher, sie sind sowieso schon immer zu viele hier."

„Ganz recht, Herr Riedel," erwiderte der Pastor. „Es läßt sich nur nicht gut ändern. Die Leute haben daheim keine Hüter für die Kinder."

„Ih, das ließe sich schon einrichten. Sie lassen die Ihrigen ja auch zu Hause", sagte der Zimmermann. „Mir ist es immer ein Aerger, das Gewimmel und Gekrabbel, wo schon die Großen kaum Platz finden. Wenn es mal ein Unglück gibt, dann stehe Gott uns bei."

„Das wird er, lieber Riedel," entgegnete Berger. „Wenn Sie aber einen vernünftigen Rat wissen, wie dem Uebel abzuhelfen ist, so rücken Sie nur für das nächste Mal damit heraus. Sie wissen, ich bin immer dankbar und empfänglich für guten Rat."

„Stimmt," sagte Riedel, und sie schüttelten sich wieder die Hände.

Die Nachkommenden schoben und drängten. Unter Grüßen und Nicken nach allen Seiten gelangte Berger mit seiner Frau bis in den Vordergrund des Saals, wo die Bühne stand. Frau Hanna setzte sich an einen der ersten Tische, und der Pastor stieg die drei Stufen hinauf und gesellte sich zu den Mitwirkenden, die in einem kleinen Nebenraume versammelt waren. Außer Wogelius fand er hier drei Lehrer und einige Mädchen aus dem Jungfrauenverein, und bald nach ihm kamen Vibrahn, Rose und Erwin Lechner.

Das Bühnenstück, das Erwin verfaßt hatte, war von Vibrahn und Berger nicht gebilligt worden. Der junge Autor verteidigte es freilich, doch Vibrahn hatte ruhig gesagt: „Ich will Ihr Talent nicht antasten, Herr Lechner; aber welche Nahrung dem Volke zuträglich ist, das zu beurteilen, müssen Sie wohl uns überlassen."

Wogelius hatte dann ein kleines Singspiel gebracht, das er einmal in der Großstadt gehört hatte. Aber die dazu nötigen Kräfte waren fürs erste noch nicht aufzutreiben; es mußte für das nächste Mal zurückgestellt werden, und so hatte Erwin denn mit den Lehrern und den besten Schülerinnen des Jungfrauenvereins zwei Chöre eingeübt; außerdem wollte er selber einige heitere Lieder vortragen. Auch Wogelius, der einen schönen Bariton hatte, wollte singen, allein und in einem Quartett mit Erwin und den Lehrern. Und was das Bemerkenswerteste war: Rose hatte sich zur Mitwirkung herbeigelassen. Nur Bergers war es bekannt, daß sie eine herrliche Stimme hatte. Die Vorstadtbewohner standen völlig überrascht vor dieser Entdeckung, wie vor einem Wunder. Es war ja freilich auch wunderbar; als Marcellus sie im vergangenen Winter einmal gefragt hatte, ob sie für den guten Zweck mitwirken wollte, da hatte sie kurzweg abgelehnt. Jetzt war Erwin gekommen und mit Zureden in sie gedrungen, und sie hatte ihren Widerstand aufgegeben und sich bereit erklärt, ein Solo zu singen und ein Duett mit ihm.

Bis auf den letzten Platz war der Saal gefüllt, sogar in den Gängen standen noch Stühle, und doch waren noch viele da, die sich mit Stehplätzen begnügen mußten. Schweißtriefend schossen zwei Kellner hin und her und konnten doch alle die Rufe nach Kaltem nicht befriedigen. Zwei Frauen mit Körben voll Kuchen schoben sich mühsam von einem Tisch zum andern. Es war ein Gewimmel und Gekrabbel, wie der Zimmermann Riedel gesagt hatte.

Auf die Bühne wurde ein Tisch und ein Stuhl gesetzt. Pastor Berger eröffnete den Abend mit einem Vortrage. Er berichtete von seinen Erlebnissen in Paris und London. Als Kandidat war er der Reisebegleiter eines reichen, jungen Grafen gewesen. Heiter und doch im Lichte der Ewigkeit erschaut war, was er erzählte; aber er fand nicht die Aufmerksamkeit, die er verdient hätte und die die Zuhörer am ersten Abend gezeigt hatten. Das Lachen, Schwatzen und Rufen verstummte zwar, aber es blieb ein leises Summen, der heimliche Flügelschlag einer feindlichen Macht. Und obwohl schon in der Ankündigung ausdrücklich gebeten worden war, das Rauchen bis zum letzten Teile des Abends aufzusparen, so erfüllte doch bald den Saal ein dichter Qualm, der dem Redner das Sprechen erschwerte.

Als der Vortrag zu Ende war, trat Marcellus Vibrahn vor und bat mit ruhiger ernster Stimme, das Rauchen einzustellen, da es den Sängern und Sängerinnen fast unmöglich sei, zu singen.

Einen Augenblick herrschte tiefe Stille. Die Zigarren verschwanden. Dann begann das leise Summen wieder.

Vibrahn befahl, die Fenster auf einer Seite zu öffnen. Ein frischer Luftzug wehte durch den Saal.

„Herr Pastor," sagte der Zimmermann Riedel, der auf die Bühne gekommen war, „merken Sie es nicht? Der Rant ist im Saale. Ich habe ihn vorhin gesehen. Wo er jetzt steckt, das weiß ich nicht."

„Er muß entfernt werden," sagte Vibrahn.

„Wird schlecht gehen, Herr Doktor," erwiderte der Zimmermann. „Der Kerl ist wie ein Aal."

„Er gehört nicht hierher und muß hinaus," entgegnete Vibrahn. „Wenden Sie sich an den Wirt, Herr Riedel, und wenn Sie den Rant wieder aufgespürt haben, dann rufen Sie mich."

„Hm," sagte Riedel und erhob halb lachend die Faust, „fertig werde ich schon mit ihm, Herr Doktor, es ist bloß — der Lärm und das Aufsehen. Wenn es ohne das ginge, wäre es ja besser. Und das ist wahr, vor Ihnen nimmt er Reißaus, sobald Sie nur in die Nähe kommen. Aber nehmen Sie es nicht übel, er haßt Sie auch, wie den Tod."

„Ja," antwortete Vibrahn, „er weiß, daß ich ihn einmal ins Gefängnis gebracht habe, und daß ich das wieder tun werde."

Der eine Chor wurde gesungen, und ehe das Quartett begann, erschien Riedel wieder und meldete heimlich: „Er ist weg, Herr Doktor, als hätte der Wind ihn weggeblasen. Diesmal brauchten Sie nicht erst zu kommen; es war schon genug, daß wir ihm sagten, Sie kämen."

Vibrahn nickte.

Auch das Quartett wurde gesungen. Wogelius kam an die Reihe und sang den „Wanderer" von Schubert. Das Summen im Saale war verstummt. Mit ungeteilter Aufmerksamkeit lauschten sie dem ergreifenden Liede, obwohl sie es vielleicht nicht verstanden. Aber die Sehnsucht hörten sie heraus, die heiße, ungestillte, nicht erkünstelte Sehnsucht, die fragte:

„Wo bist du, wo bist du,
Mein geliebtes Land?"

Und als der Sänger schloß:

„Dort, wo du nicht bist,
Da ist das Glück!"

da hörte man keinen Atemzug.

Rose, die bisher bei Frau Hanna gesessen hatte, stieg die Stufen zur Bühne hinauf; jetzt kam ihr Solo. Erwin Lechner stürzte ihr entgegen und führte sie zum Klavier. Er schlug die Noten auf, setzte sich hin und begann leidenschaftlich die Begleitung zu spielen.

Rose sang:

„Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonne, du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darin ich schwebe"

Hinreißend sang sie es. Als sie geendet hatte, nickten die Hörer einander zu und sagten: „Die kann es aber schön." Es wurde geklatscht und bravo gerufen. Sie lächelte und dankte.

Jetzt wollte Erwin seine heiteren Lieder singen, dann sollte das Duett von ihm und Rose kommen, dann eine Vorführung von Lichtbildern, deren Erklärung Vibrahn übernommen hatte, dann wollte Wogelius noch einmal singen, und den Schluß sollte der zweite Chor bilden. So lautete die Reihefolge.

Erwin begleitete sich selbst. Seine Stimme war nicht bedeutend, aber er ersetzte den Mangel durch einen äußerst lebendigen Vortrag. Er sang Couplets.

Als das erste zu Ende war, dröhnte der Saal von dem brüllenden Gelächter der Zuhörer. Berger, der auf der Bühne war, sah betroffen nach Vibrahn. Der lehnte mit verschränkten Armen an einer Seitenwand, den Blick zu Boden gerichtet.

Das zweite Couplet begann; es hatte einen ebenso zweideutigen Inhalt, wie das erste, und endete mit demselben betäubenden Lacherfolge.

Ehe Erwin das dritte beginnen konnte, ging Vibrahn auf ihn zu, legte seine Hand auf das Klavier und sagte: „Ich danke Ihnen, Herr Lechner; es ist genug."

Der junge Mann sprang auf. Wie ein Blitz zuckte es aus seinen Augen, und seine Lippen öffneten sich; aber er erwiderte nichts; er verbeugte sich und ging in das kleine Nebenzimmer.

Der Vikar bewies Geistesgegenwart; er nahm das Lied, das er nach den Lichtbildern singen sollte, legte das Blatt auf das Notenpult, winkte dem Lehrer, der ihn zu begleiten hatte, und machte der unbehaglichen Pause ein Ende. Viele der Zuhörer merkten kaum, daß eine Aenderung in der Reihenfolge eingetreten war.

Während Wogelius sang, ging auch Vibrahn in das Nebenzimmer, und ihm folgte Berger.

Nur zwei Personen fanden sie in dem kleinen Raume: Erwin und Rose, die hier warten wollte, bis das Duett an die Reihe kam. Sie schien verstört und leidenschaftlich erregt.

Beim Eintreten der beiden anderen wandte Erwin sich um. „Meinen besten Dank, Herr Doktor," sagte er.

„Es tut mir leid, daß ich eingreifen mußte, Herr Lechner," antwortete Vibrahn. „Warum haben Sie andere Lieder gesungen, als wir verabredet hatten?"

„Ich hatte die Noten verlegt und mußte im letzten Augenblick nach anderen greifen," erwiderte Erwin.

„Sie hätten mir das mitteilen müssen", sagte Vibrahn.

„Ich dachte," entgegnete Erwin, „hier in diesem Lande sei die Zensur aufgehoben."

Eine kurze Pause entstand. „Ich wiederhole, daß es mir leid tut, Ihnen nicht besser danken zu können," sagte Vibrahn dann mit fremdklingender Stimme. „Aber Sie haben leider abermals bewiesen, daß Sie nicht die geringste Ahnung davon haben, was man dem Volke bieten kann und darf."

„Das scheint mir doch ein Irrtum von Ihnen, Herr Doktor," erwiderte Erwin lachend. „Sie haben gesehen, daß ich den besten Erfolg des ganzen Abends hatte, einen besseren, als Sie und die anderen verehrten Künstler jemals haben werden."

Vibrahn wandte sich kurz um und kehrte ihm den Rücken.

„Aber Herr Lechner!" begann Pastor Berger.

Erwin verbeugte sich gegen ihn und wandte sich an Rose. Das Lied im Saale war zu Ende. „Gnädige Frau, wenn ich bitten darf, jetzt kommt unser Duett."

Sie kam einen Schritt näher, aber sie sprach nicht.

„Ich habe leider auch die Noten zu dem Duett verlegt," fuhr Erwin unbefangen fort. „Muß rein im Dusel gewesen sein oder im Rausche. So mußte ich ein anderes nehmen. Es wird Ihnen keine Schwierigkeiten machen, gnädige Frau; Sie haben es schon einmal mit mir gesungen, meisterhaft gesungen —"

Langsam kam Vibrahn zurück. „Bitte," sagte er und streckte die Hand nach dem Notenhefte aus, das Erwin hielt.

(Fortsetzung folgt.)

Jürnjakob Swehn, der Amerikafahrer.

Von Johannes Gillhoff.

(2. Fortsetzung.)

Es war da auf dem Schiff ein Franzosendoktor. Dem sein Großvater war Leibarzt bei Napoleon gewesen. Aber mit seinem Namen hieß er Weber. Er hatte einen mächtig großen Kopf, einen kaffeebraunen Ueberzieher und ein Maul — na, dachte ich, wenn er sich damit man nicht mal aus Versehen die Ohren abbeißt. Er aß für drei. Er trank für sechs. Er log für zwölf. Der sprach: Der Kapitän hat den Küchengesellen vergiftet. Ich sprach: Halt dein Maul, Franzosendoktor. Du mitsamt deinem Großvater, ich wollt euch nicht an meinem Bett haben, wenn ich mal krank wäre und noch gern leben wollte. Der Kapitän ist ein braver Mann, und wenn du noch mal ein Wort von Vergiften sagst, dann nehm ich dich zwischen meine Klammern und fertige Beefsteak aus dir an. Da klappte er seinen Mund zusammen und ging davon.

Mit dem Durchfall des Küchengesellen fing mein Glück an. Ich ging zum obersten Koch und sprach: Siehe, dein Küchengesell ist krank geworden; so mußt du einen andern haben. Kann ich einspringen? Er kuckte mich an, als wollte er taxieren, woviel Pfund ich hakenrein auf dem Desem (kleine Schnellwage mit Laufgewicht) wiege: Kannst du kochen? Ich antwortete und sprach: Kein Mensch kann vom Sperling verlangen, daß er Gänseeier legt. Aber was hier zu kochen ist, das hab ich meiner Mutter schon als Jung abgesehen. Er grifflachte sich (schmunzelte). Er sagte: Ich will's versuchen.

An dem Tage hab ich mich zum erstenmal nach der Abreise ordentlich sattgegessen. Und als ich satt war, legte ich den Löffel weg und wischte mir den Mund. Denn der Mensch soll nicht mehr essen, als er mit aller Gewalt runterkriegen kann. Auch trank ich solange Wasser, als noch Platz da war. Die andern haben oft hart gedurstet. Er war ein kleiner, dicker Mann und fix in seinem Geschäft. Er sagte: Gehe hin! so ging ich. Er sagte: Komm her! so mach ich. Ich mußte mächtig springen. Vom Steuermann zum Koch. Vom Koch zum Steuermann. Der hatte die Schlüssel.

Einmal gab es einen richtigen Aufruhr und Empörung. Der kam aus dem Magen. Lieber Freund, ich kann dir mitteilen, es gibt vieles auf der Welt, was aus dem Magen kommt. Drei Irländer schrien vor Hunger und wollten satt haben vom Koch. Der Koch schickte mich zum Steuermann. Der Steuermann rechnete. Als er fertig war, sagte er: Wir haben zuviel verbraucht. Für drei Tage kann ich nur halbe Rationen ausgeben. Ihr müßt eure Riemen ein paar Löcher enger ziehen. Die drei Mann gingen mit ihren halben Rationen und mit ihrem hungrigen Magen zum Kapitän. Halb Irland zog hinterher und lärmte. Der Kapitän sprach: Es ist genug Vorrat da. Gebt den Leuten zu essen, daß sie nicht hungern.

Das war ein gutes Wort. Darauf kochten wir eine Reissuppe, — der Löffel blieb darin stehen, so schön war sie. Jeder kriegte einen Pott voll, und die Irländischen ihren zweimal. Da haben sie nicht mehr geschrien. Da haben sie sich den Mund gewischt und uns freundlich angekuckt und genickköppt. Das war das Lob und Dank für den Reis. Ja well. So war es oft. Wir sahen uns aber auch vor mit Salz und daß die Suppe nicht anbrannte.

Als der oberste Koch sah, daß er mich brauchen konnte, da hat er mich auch über die Wassertonne gesetzt. Da mußten wir das Wasser rauspumpen, so groß war sie. Aber es waren etliche da, die haben Wasser gestohlen. Nimm mal bloß an: so knapp kann das Wasser werden mitten auf dem großen Meer. Ich aber kuckte manchmal weg, denn es war sehr heiß. Wenn sie ihre Tinn (Gefäß) halb voll hatten, dann kuckte ich wieder hin. Dann machte ich Lärm. Dann prügelte ich sie wieder raus. Das hatte ich dem Koch bald abgesehen. Aber das Wasser nahmen sie mit und dankten mir mit freundlichen Wörtern, denn es war sehr heiß. Aber waschen taten wir uns alle mit Salzwasser. Da kann man keine Seife brauchen. Das machte nichts, denn kein Mensch hatte da die Gewohnheit, daß er Seife brauchte.

Unsere Küche hielt ich rein, aber das Schiff war ein richtiger Schweinestall. Soviel Krätze, Wanzen und Läuse. Die Wanzen nahm ein alter Irländer auf sich; der hatte einen griesen Bart und krumme Knie. Heinrich Möller machte eine Wette mit ihm. Er sprach: Ich will dir all meinen Priem geben, wenn du bis New York auf tausend Stück kommst. Der Irländer sprach: Ich will erst Ueberschlag machen. Am andern Morgen: Ich habe Ueberschlag gemacht; ich nehme die Wette an. Denn er priemte für sein Leben gern. So ging er jeden Abend auf die Jagd. Einmal kam eine Nacht, da wachte ich auf: Woweit bist du? — Das ist heut die achtunddreißigste! sagte er und schmetterte mit seinem Höltentüffel die 38. tot. Morgens schrieb er mit seinem Bleistift an die Planken, was er gejagt hatte. Mogeln konnte er nicht, denn er mußte Möller alle Morgen die toten Leichen vorzählen. Wir waren noch lange nicht nach Amerika, da hatte er seinen Priem gewonnen. Er bot noch eine Wette um tausend an, aber keiner wollte. Er war sehr fröhlich. Die Zeit vorher war er traurig, denn er hatte kein Geld und keinen Priemtabak. Mit ein paar neuen Schuhen ging er da rum. Die waren ganz gut gearbeitet. Tabak wollte er dafür, aber er hat keinen gekriegt, und Heinrich Möller wollte ihm keinen auf Abschlag geben. So hat er seinen einen ledernen Hosenträger halb aufgepriemt. Nachher aber lachte er sich über das ganze Gesicht, und den andern Hosenträger brachte er nach Amerika.

Lieber Freund, ich kann dir mitteilen, der Priem auf dem Schiff taugte auch nichts. Es war lauter falsches Zeug und Betrug. Inwendig ein Ende Bast oder Strick, und bloß ein bißchen Tabak rumgewickelt.

Von den Läusen will ich auch noch ein paar Wörter machen. Das waren keine gewöhnlichen. Das waren solche, wovon sechs Stück einen Hammel festhalten. An einem kam Wilhelm Rump mit der Axt. Was willst du? — Schlachten! — Woso? Was willst du schlachten? — Komm und siehe es. — Ich ging mit. Da saß der Hebenkieker auf den Brettern und hielt eine Laus fest. Die war mächtig groß und gräfig anzusehen. Mein Lebtag hab ich so ein Biest nicht gesehen. Die hatte er gefangengenommen auf der Grenze zwischen dem irischen und deutschen Distrikt. Dort hat Rump sie erschlagen. Ein Irländer sprach: Die Laus gehört euch zu. Ein anderer: Sie ist gerade so langsam wie die Deutschen. Ein dritter: Aber es ist eine gute, schiere Rasse. So rieben sie sich mit Wörtern an uns. Ich sprach: Nun paßt Achtung, ihr Männer von Irland, und höret, was ich euch zu sagen habe. Sie sprachen: Was hast du uns zu sagen? Ich sprach:

Alles, was recht ist. Aber bei uns gibt es höchstens die gewöhnlichen kleinen Mücken, die manchmal auch in der feinsten Hemdnaht rumspazieren. So ein Biest aber kommt nicht vor von den Alpen bis an die Nordsee. Auch trägt sie einen roten Sattel quer über den Rücken.. Den gibt es bei uns auch nicht. Die Laus gehört in euren Distrikt, und ihren Heimatschein trägt sie bei sich. Ich sehe es an der Ähnlichkeit, daß sie eine Irländerin ist. Ihr Irländer tragt alle blaue Unterbücksen. Aber die Farbe taugt nichts, denn sie färben ab. Darum habt ihr auch alle blaue Beine, wenn ihr morgens aufsteht. Die Laus gehört zu euch, denn siehe, ihre Beine sind auch blau. In euren Unterbücksen ist Uebervölkerung eingetreten, darum wollte sie auswandern. So ist sie bis an die Grenze gekommen.

Als ich soweit gekommen war mit meiner Rede, da kam ich nicht weiter. Da erhob sich ganz Irland wider mich. Da nahm ich meine längsten Beine in die Hand. Da machte ich, daß ich fortkam.

Wieschen sagt, ich soll das nicht schreiben, weil sich das nicht schicken tut. Ich sage: Wieschen, sage ich, das verstehst du nicht. Ich habe versprochen, alles so aufzuschreiben, wie es richtig war. So gehören die lausigen Geschichten auch dazu. Ich will dir sagen, schlimmer ist es bei Pharao und seinen Plagen auch nicht gewesen, und das steht in der Bibel. Aber wir konnten man nicht ausziehen. Nein, Wieschen, das Kapitel von der irländischen Laus muß mithinein. —

Da war ein Mädchen auf dem Schiff, die kam weit her aus Breslau oder da herum. Die sagte: Ich bin 28 Jahr und sehr gebildet, und ich sollte mit ihr kommen nach Baltimore. Aber sie war lebendig von Läusen, und ich sprach: Du hast noch nicht genug Bildung gelernt, denn du hast dich auf dem Schiff erst einmal gekämmt, und das auch man im ganzen ziemlich mittelmäßig. Sie sprach: Ja, das will ich auch noch tun, wenn wir erst an Land sind. Hier lohnt sich das nicht. Ich sagte: von meinetwegen sollte sie sich man keine Umstände machen, und ließ sie stehen. Nachher hatte der Franzosendoktor oft mit ihr zu tun in den Ecken vom Schiff.

Auch habe ich einen Tag gesehen, da saß der erste Offizier auf den Knien und betete.

Ich dachte: Ja, das muß ein frommer Mann sein; vor dem muß man Ehrfurcht haben. Darum ging ich auf den Zehen an ihm vorbei. Und dann stand er auf und stach einen Matrosen aus Schweden mit dem Messer ins Bein, weil er ihm nicht fix genug in den Mast kommen konnte. Die Wörter, die er dabei brauchte, stammten auch nicht aus der Bibel. Da dachte ich: Also ja sind die Frommen hierzulande. Als der Matrose oben war, setzte er sich wieder auf die Knie und betete weiter. Da bin ich um ihn rumgegangen und hab ihn so von der Seite ausgesehen, aber von ferne, und dabei hab ich gedacht: Erst beten, dann stechen, dann wieder beten, woans reimt sich das? Da möchte ich aber keinem von der Sorte abends im Dunkeln begegnen ohne einen dägten (tüchtigen) Handstock. Wenn ein Pastor dagewesen wäre, dann hätte ich ihn gefragt. Aber ich will doch lieber bei meinem deutschen Glauben bleiben, und Ehrfurcht hab ich auch nicht mehr vor ihm gehabt, und auf den Zehen tat ich auch nicht mehr gehen, wenn er betete. Siehe, das ist eine ganz andre Nation.

Das Schiff aber fuhr unterdes immer weiter, ohne Wegweiser, ohne Traden (Wagenspuren) und Geleise. Das Blaue auf dem Wasser wollte gar nicht aufhören, und zuletzt war uns allen ganz wässerig und elendig zumute von all dem Wasser. Viele wurden auch krank. Wir dachten schon, daß Amerika gar nicht mehr kommen täte, und einer sagte: Ihr sollt mal sehen, dies geht nicht mit rechten Dingen zu, und wir werden noch ganz von der Erde runterfahren. Aber der Mensch kommt nirgends runter von der Erde, so weit er auch reist; höchstens kommt er in die Erde. Wir hatten uns auch alle steif gesessen und gelegen, weil wir uns nicht ordentlich ausarbeiten konnten. Schade, daß da nicht ein paar Faden (1 Faden = 4 Raummeter) Holz kleinzumachen waren oder ein paar hundert Ruten Roggen zu mähen. So sagte ich zu dem Kapitän: Dies ist eine traurige Gegend, da möchte ich nicht wohnen. Da hat er sich ein bißchen gelacht und weitergeraucht auf seinem Stummel. Dann kuckte er wieder ernsthaft über das Wasser. Da war nichts zu sehen. Aber er tat es doch und war gleichwie ein Mann, der ein Ziel hat und sieht weder zur Rechten noch zur Linken. Von solchem Mann kann man lernen, wie man sein Leben machen muß, wenn man vorwärts will.

(Fortsetzung folgt)

Korrespondenzen

Eine Reise nach Los Angeles.

von J. B. Epp

Hiermit möchte ich meinem Versprechen nachkommen, Reiseberichte einzusenden, und öfter zu schreiben.

Dieses ist meine neunte Reise nach California. Die meisten derselben wurden gemacht „auf Regiments Unkosten" (d.h., andere bezahlen, in deren Interesse die Reisen gemacht wurden): Ein paar für die Mission. Ein paarmal Konferenzen besucht. Ein paarmal der Gesundheit halber. Die andern im Interesse unsrer Kinder.

Am sechsten Januar verließ ich Newton, und fuhr bis Wichita, zu meinem Neffen, Herm. Wiebe, der dort im Geschäft ist, und ließ den „Alten Ford" dort, für den Rest des Winters, jedenfalls.

Früh am folgenden Morgen bestieg ich den Orient Zug (wohl benannt nach Orienta, Okla.?), und stieg ab in Fairview, Okla., um Freunde zu besuchen: besonders den alten kranken Br. Adam Ratzlaff, der noch immer recht leidend ist. Er war zwischen ein besser gewesen, aber hatte wieder einen Rückfall gehabt. Sie gedachten, auch nach California zu kommen, in's milde, sonnige Klima, wenn es nicht bald besser wird. Möchten die Leser weiter auch für ihn beten, um Linderung vor allem. Sein Interesse für die O. B. A. (Okla. Bibel Akademie) bei Meno, und für seine Gemeinde (Orienta) ist so groß wie immer. Die Wege waren so sehr schlecht, daß ich nicht zu den Farmern fahren konnte; somit besuchte ich nur einige Familien in Fairview, und grüßte mehrere Freude auf der Straße.

Dann fuhr ich weiter, dem Süden zu, auf der Orient Bahn; und war bald aus allem Schnee und Eis draußen. Das Wetter in Texas war schon herrlich.

Ich wählte diese Bahn, um die hohen Berge soweit wie nur möglich zu vermeiden. Vor dreißig Jahren mußten wir unser Missionsfeld in Arizona gerade wegen der Höhenlage verlassen (von 5000 bis 7000 Fuß hoch); und immer weniger darf ich mich auf die Berge wagen. Meine erste Frau war zu lange auf der Höhe geblieben; wir bekamen sie noch bis Los Angeles, aber zu spät. Sie starb hier, 1913.

In Sweetwater, Tex. wechselte ich Zug, und fuhr per T.&P. bis El Paso. Die höchste Stelle hier ist nur etwas über 4000 F., und das nur eine kurze Strecke. Die Southern Pacific steigt bis 6600 F., die Santa Fe bis beinahe 8000 F., und stracks westlich durch Colorado steigt es bis 10,000 F. Somit ist T.&P. die niedrigste Bahn über die Berge, die zu finden ist, außer die Great Northern, in Montana. Dieses wird Leute interessieren, die ein schwaches Herz haben. Man sollte den Arzt konsultieren, wenn man etwas befürchtet wegen der hohen Berge. Die Aerzte erlauben mir zu fahren, aber mit gewissen Vorsichtsmaßregeln. Und wenn ich die befolge, fühle ich mich ganz wohl auf einer Höhe von 4000 F.

Im südlichen Tex., N. Mexico, und Arizona war das Wetter (Januar) mild und sonnig — so ungefähr „recht"; so auch hier in L.A. Die meisten Bäume hier sind grün. Manche Bäume hier scheinen nicht recht zu wissen, gerade wann sie ihr Laub wechseln sollen. Wahrscheinlich wenn die Blätter alt und müde fühlen, fallen sie ab, um bald wieder durch neue ersetzt zu werden — zu verschiedenen Jahreszeiten.

Obzwar es jetzt „Regenzeit" ist, scheint doch die Sonne fast täglich eine Zeitlang. Die Blumenpracht ist gerade jetzt auf ihrem Höhepunkt. Am 1. Januar jährlich findet ja die Pasadena statt. Man sieht die Schneestürme (und im Sommer die Donner und Blitze) in den Bergen, welche jetzt in Weiß gekleidet sind, bis beinahe unten. Die Nächte sind jetzt recht kalt, aber ohne Frost. Am Tage ist's Sommer.

Eins der ersten Dinge, die mich hier belästigten, sind die Fliegen; welche scheinbar das ganze Jahr hindurch lustig sind.

Das balsamische Klima hier tut meiner lieben Frau recht gut, welche schon seit anfangs Okt. hier ist; wenn sie auch nicht zu diesem Zweck herkam. Den Hauptzweck unsers Hierseins gedenke ich im nächsten Schreiben zu erwähnen.

Da ich eine ganze Reihe Einladungen habe, mehrere von lange her an Gemeinden der Küste entlang, bis nach Washington; so gedenke ich (D.V.) eine längere Reise nach dem Norden anzutreten.

Meine Frau wohnt gerne in einer Millionenstadt, wegen der großartigen Gelegenheiten, Traktate auszuteilen. In Chicago (vor fünf Jahren) trug sie Traktate in siebenzehn Sprachen mit sich. Aus Vorliebe wohnen wir in einem kleinen Städtchen oder auf dem Lande.

Wir denken an Euch, liebe Freunde, von Okla. an, bis hinauf nach N. Dakota, wenn wir hören und lesen von Schneestürmen und kalten Wellen.

E. Ferrer, 2419 E 1St., Los Ang.

An alle mennonitische Siedler in Alberta

Werte Freunde und Brüder:—

Wie in früheren Jahren möchten wir auch jetzt wieder am Anfang eines Neuen Jahres in ein jedes mennonitische Haus hineinschauen mit Friedensgruß. Schwere Zeiten sind inzwischen auf uns hereingebrochen, doch dürfen wir noch nicht klagen. Mehr denn je ruft Kirche, Gemeinde, Gesellschaft und Staat nach Pflichterfüllung. Sie appellieren alle an jeden Einzelnen, seine Pflicht zu erfüllen und dem Nächsten zu dienen. Sind wir bereit?

Wollen mal stille stehen und uns fragen: habe ich im vergangenen Jahr immer versucht meine Pflichten zu erfüllen? Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind in den letzten sechs Monaten andere geworden. Einerseits ist durch die Unmöglichkeit nach Belieben Weizen zu verkaufen, unserem Wirtschaftswagen ein Hemmschuh angelegt, andererseits aber sind die Einnahmen von allen anderen Nebenprodukten unserer Farmen gestiegen. Auch sind die Löhne der Ausschaffer besser geworden. Was der erste Umstand zu verderben scheint wird mehrfach durch den zweiten wettgemacht. Und wer weiß, ob nicht manch einer, trotz der schweren Zeiten, über die immer wieder geklagt wird, doch noch „bauert". Sehen wir Pflichten zu erfüllen. Es wäre traurig, wenn es nicht so wäre, und darum möchten wir es jedem warm ans Herz legen, doch jede Gelegenheit auszunutzen und jetzt mit den alten Schulden aufzuräumen oder wenigstens damit anzufangen.

Die Zahlungslisten der Board, die monatlich aufgestellt werden, zeigen, daß die Zahlungen auf Reiseschuld und Boardsteuern im Jahre 1940 nur niedrig. waren Niedriger als seit mehreren Jahren. Wir als ganze Provinz haben gezahlt:

		An Reiseschuld
Im Jahre 1938		11,290.78
„ „ 1939		8,737.32
„ „ 1940	merke	5,994.70
		Board Steuern
Im Jahre 1938		703.58
„ „ 1939		965.92
„ „ 1940	merke	860.29

Wollen wir in der ersten Hälfte dieses Jahres, wo wir noch zum großen Teil über Güter der letzten Ernte verfügen, nicht versuchen das Versäumte nachzuholen?

Die Distriktmänner erhielten im Dezember die Rechnungen mit der dringenden Bitte die Prov. -Steuern zu sammeln und einzuschicken. Noch lange nicht alle haben darauf reagiert. Manche Distr. -Männer klagen darüber, daß sie nichts anfangen können, die Leute wollen nicht zahlen. Ist uns die Zugehörigkeit zu unserem Volke und der Umstand, daß wir hier in diesem Lande wohnen dürfen, so wenig wert, daß es uns so schwer fällt, die 60c zu zahlen? Wir erhalten immer wieder Anfragen und Bitten um Mithilfe von unseren Glaubensgenossen, die wir nicht befriedigen können aus Mangel an Mitteln.

Es gibt solche unter uns, die da glauben, daß die Schulden einfach eines schönen Tages verduften werden. Dieses ist unmöglich, und wenn sie dieselben nicht zahlen werden, werden andere es tun müssen, um die Ehre unseres Volkes zu retten. Andere wieder scheinen zu glauben, daß, wenn sie ihre Schuld bezahlt haben, die Steuern für sie nicht mehr existieren. „Laßt diejenigen die Board unterhalten die ihre Schuld noch nicht bezahlt haben. Wir brauchen die Board nicht mehr." Die Zeit hat es uns schon gezeigt, daß wir ohne eine zentrale Organisation nicht mehr fertig kommen, wir müssen sie haben wenn es auch nicht immer Fragen der Ein- oder Auswanderung sind. Sie ist unsere Organisation die für uns alle einsteht, und deshalb müssen wir sie auch alle unterhalten, denn wir helfen damit auch unserem Volksgenossen, der noch nicht die Möglichkeit gehabt hat, seine Schuld ganz zu entrichten, oder der auch in seiner Blindheit es noch nicht eingesehen hat, daß er es schon jetzt tun muß.

Sind wir bereit alle Hand ans Werk zu legen? In dieser Zeit ernster Entscheidungen in der ganzen Welt und auch in unserem Volkstum sollten wir doppelt bemüht sein wahr zu sein in der Erledigung unserer Volksschulden, und nicht noch manche Wenn und Aber vorschieben um uns der Sache irgend wie zu entledigen. Als treue Bürger unseres zweiten Heimatlandes wollen wir Treue an den Tag legen im ernsten Versuchen, diese Schulden in diesem Jahe zu bezahlen. Damit werden wir ein leuchtendes Zeugnis ablegen vor unseren Landeskindern. Unsere Vorsätze fürs Neue Jahr sollten den Charakter des guten Willens tragen, und der Herr, unser Vater, wird gewiß jedes aufrichtige Ringen segnen und gelingen lassen.

Wir freuen uns zu der Aufmunterung unseres lieben Aeltesten David Töws durch die Zeitschrifter. Wollen es ihm durch unser Verhalten beweisen, daß wir dankbar sind. Ein anderes offenes Wort von einem unserer Predigerbrüder in derselben Angelegenheit finden wir in derselben Nummer. Immer wieder sind die Gemeinden gebeten worden mitzuhelfen, einen moralischen Druck auszuüben auf solche, die sich böswillig ihrer Pflichterfüllung entziehen, und helfende Hand darzureichen solchen, die arm sind. Wie dieses und jenes zu machen ist, würde jede Gemeinde bie sich finden, wenn die Erkenntnis der ernsten Notwendigkeit und der Wille zur guten Tat da wären. Betet darum in allen Gemeinden für sich und für andere.

Alle unsere Volksgenossen in Alberta und sonst möchten wir hiermit grüßen. Besonders auch die einzelwohnenden Familien in der Stadt, in der Prärie und im Busch, unter Indianern und Negern. Wer noch keinen Anschluß an eine organisierte Gruppe hat, suche sie, bitte oder schreibe an uns, damit wir wissen, wer sie sind, und wo sie sind. Wir möchte mit allen in Fühlung sein.

Mit den besten Wohlwünschen für das Neue Jahr:

Eure Diener in Provinzialkomitee.

per G. Friesen, Sekretär.

Bethesda.

Gesundheitsverein der Mennoniten in Britisch Columbia.

Der 26. Mai 1935 war der Gründungstag unseres G. V. „Bethesda" und am 15. Oktober desselben Jahres nahm das erste Geschäftsjahr unter Leitung des Arztes H.W. Epp seinen Anfang. Später wurde das Geschäftsjahr von Neujahr bis Neujahr berechnet.

Die Ambulanztage wurden für Yarrow mit Montag, für Sardis mit Mitwoch, für Abbotsford und Langly mit Freitag festgelegt und sind bis heute so eingehalten worden.

Die ersten zwei Jahre des Bestehens unseres Vereines wurden als Uebergangsjahre angesehen .

Im Laufe des dritten Jahres wurde an einem Hospitalsbau-Project gearbeitet. Man hatte eine Kommission ernannt und selbige mit obiger Aufgabe betraut; zu der dritte Jahresversammlung der Mitglieder sollte eine Vorlage fertig sein. Und sie war fertig. Die Kommission hatte große Arbeit getan, aus bestimmten Gründen aber ist die Hospitalsbauangelegenheit für unabsehbare Zeit abgelegt. Der Arbeitsbericht der dritte Jahresversammlung zeigte den Mitgliedern unter anderm das Ergebnis der Ersparnisse, welche der Verein durch seine Mitgliedschaft erzielt hatte; es waren das rund 8500 Dollar.

Die Mitgliederzahl war inzwischen von 120 auf 191 gestiegen. Im Laufe des vierten Geschäftsjahres erfuhr der Verein eine Erweiterung: es wurde eine Vereinbarung mit einem Zahnarzt getroffen, laut welcher solcher an bestimmten Tagen in den Ambulanzen der Siedlungen Yarrow und Sardis Patienten behandelte.

Heute schauen wir zurück auf fünf verflossene Operationsjahre; die Mitgliederzahl ist auf zweihundertfünfzig gestiegen. Die Mitgliederversammlung am 17. Januar 1941 kam zu einer Entschließung, welche beweisliefernd ist dafür, daß das Interesse für den Verein in der Bevölkerung im beständigem Zunehmen ist: es wurde beschlossen einen zweiten Arzt anzustellen, da das Arbeitsfeld immer größer wird. Wir haben in Dr. Epp einen sehr geschickten Chirurg, der viel Zeit verwenden muß mit Operationen, und wird der zweite Arzt nach unserem Dafürhalten auch beide Hände voll zu tun haben.

Die Verwaltung hat nun die Aufgabe Umschau nach einem Arzt zu halten. Für etwaige Fingerzeige in dieser Richtung würde die Verwaltung sehr dankbar sein. Man wende sich in dieser Angelegenheit an den Schriftführer des Vereines unter folgender Anschrift: Mr. J.A. Wittenberg, Yarrow, B.C.

Da unser Zahnarzt uns umzugshalber nicht mehr dienen kann, hat die Mitgliederversammlung der Verwaltung den Auftrag gegeben, sich um einen anderen Zahnarzt zu bemühen. Das Komitee hatte schon vorher mit dem Dentist Franz Epp —gegenwärtig im Langly tätig gesprochen und seine prinzipielle Zusage, uns zu dienen, erhalten für den Fall, wenn der Verein für seine Person interessiert sein sollte. Die Verwaltung hofft mit dieser Angelegenheit bald fertig zu sein, daß etwa vom 1. März an der Dentist seine Arbeit wird aufnehmen können. Die Mitglieder werden rechtzeitig benachrichtigt werden.

Die Mitgliederversammlung war sich dessen wohl bewußt, daß die Durchführung solcher Beschlüsse als Anstellung eines zweiten Arztes, eines Zahnarztes, mit großen Ausgaben verbunden ist; aber sie ist der guten Hoffnung, daß die Mitgliederzahl bei Durchführung obiger Entschließung sehr zunehmen wird, daß weiter Rückstände stärker eingehen werden; jeder Rückständige wird hoffentlich beim Herausnehmen der Mitgliedskarte für 1941 einen Teil wenn nicht den ganzen Rückstand einlösen. Der Verein hofft mit Gottes Hilfe fertig zu werden.

Der ganz Mittellosen hat die Jahresversammlung auch gedacht in der Schaffung von Gemeindetickets. So hat die M.B.G. zu Yarrow das Anrecht auf ein zehn Dollar ticket und ein vier Dollar ticket; die K.G. auf ein vier Dollar ticket; beide Gem. in Sardis auf je ein sieben Dollar tikket; M.B.G. in Abbotsf. Nord und K.G. Abbotsf. Süd je ein $4. ticket; M.B.G. in Abbotsford-Süd ein $7. ticket; K.G. zu Coughlan ein $4 ticket. Die Mittellosen wenden sich nötigen Falls an den Diakon ihrer Gemeinde. Dort können sie die Karte bekommen, auf Grund welcher sie dann, gleich den Mitgliedern, ärztliche Bedienung erhalten.

Mit dem 15. März setzt die Sperre ein und hält an bis zum 1. Oktober. Neuangekommene aber haben zu jederzeit Zutritt. Neuvermählte haben einen Monat Zeit nach der Hochzeit.

(Nord- Westen möchte kopieren!)

Tabor College.

Mit recht frohem Herzen bringe ich Euch eine gute Botschaft. Das erste Semester gehört zur Vergangenheit, und das zweite haben wir eben begonnen. Aber das ist nicht was uns besonders froh macht. Was mich heute erfreut ist die Gewißheit daß ich des Herrn Eigentum bin, und daß er uns in diesen Tagen reichlich segnen wird. Es mag vielleicht einen und den andern wundern wie ich das weiß. Der Grund dieser Gewißheit ist die göttliche Verheißung nach Joh. 14; 13—14 und die Erfahrung, daß es Gottes Lust ist uns zu segen. Nun wissen wir wohl, daß wir das unserige auch dazu beitragen müssen. Wir müssen mal etwas ruhig werden, stille sein vor Gott und horchen was Er zu sagen hat. Dieser Gedanke wurde uns recht anschaulich von Prof. Janzen vorgeführt, indem er die Geschichte Elias etwas streifte. Als Elias den Herrn im Sturm nicht fand und auch im Feuer und Erdbeben nicht zu finden war, dann mit einemal erschien ihm der Herr im stillen Säuseln des Windes. Prof. Janzen teilte die ganze Schülerzahl und auch die Lehrer in vier Gruppen und wir hatten etwa fünfzig Minuten eine spezielle Gebetstude damit der Herr uns Seinen Segen nicht enthalten möchte. Wir haben schon vorher darum gebeten in unsern wöchentlichen Gebetsstunden, auch ist viel im Kämmerlein darum gebeten worden aber so als Schule hatten wir es noch nicht getan. Denkt ihr nicht auch, daß der Herr erhören und uns segnen wird? Wir wünschen nur daß Ihr auch alle könntet teilnehmen.

Julius Kasper.

Weg zur Wahrheit.

(Von Joh. E. Keller.)

Die Lehre der Apostel von dem Glauben an das Evangelium von der göttlichen Verheißung.

II. Die Verheißungen für den Glauben an das Evangelium nach der Lehre der Apostel.

(Fortsetzung)

Auf den Zweck und Frucht des Glaubens weist der Apostel Petrus hin, wenn er den Kindern Gottes schreibt:

„Ihr werdet euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, wenn ihr das Ende eures Glaubens davonbringet, der Seelen Seligkeit!" (1. Petri 1, 9).

Demnach ist das Ende des Glaubens, das heißt die Frucht des bewährten und vollendeten Glaubens, der Seelen Seligkeit. Worin das Wesen dieser Glaubensfrucht besteht, haben wir schon in einem vorausgehenden Abschnitt „Das Erlangen der Seligkeit als die Hoffnung im Evangelium" kennengelernt. Wir erinnern hier nur nochmals daran, daß der Seelen Seligkeit gleichbedeutend ist mit der Rettung, die den Leib mit einschließt.

Was für jedes Kind Gottes aber wichtig ist, ist der in dieser Lehre von Petrus offenbarte Wille Gottes, daß der Seelen Seligkeit nur durch Glauben an die göttliche Verheißung im Evangelium erlangt werden kann. Nach der Lehre der Apostel werden die Kinder Gottes durch den Glauben an das Evangelium leben.

Ueber die Frucht des Glaubens schreibt Paulus, daß in dem Evangelium die Gerechtigkeit geoffenbart ist, „aus Glauben zum Glauben, wie geschrieben steht: ‚Der Gerechte wird infolge von Glauben leben'" (Röm. 1, 17).

Diese Worte wiederholt der Apostel in seinem Brief an die Galater, indem er erklärt, daß im Gesetz niemand gerechtfertigt wird vor Gott; „denn der Gerechte wird durch Glauben leben" (Gal. 3, 11).

Während die Folge der Gesinnung des Fleisches der Tod ist, ist die Frucht der Gesinnung des Geistes Leben (Röm. 8, 6.) Und wenn die Kinder Gottes durch den Geist die Geschäfte des Leibes töten, werden sie dadurch leben (Röm. 8, 13)

Der Zusammenhang, in dem diese Worte Gottes stehen, zeigt, daß es sich bei dieser Glaubensfrucht um das Leben des Geistes und des verwandelten Leibes handelt. Es ist das Leben, das Jesus in seinem Leibe von Gott erlangt hat, indem er ihn unsterblich und unverweslich von den Toten auferweckt hat.

Beachtenswert ist, daß Leben aber nur durch den Glauben an die Wahrheit des Evangeliums in Christo Jesu erlangt wird. Nach der Lehre der Apostel bekommen die Kinder Gottes durch den Glauben an das Evangelium das ewige Leben.

Aenlich der Verheißung des Lebens ist die von den Aposteln verkündigte Glaubensfrucht auch das ewige Leben. Die Kinder Gottes, die unter beharrlichem Gutestun Herrlichkeit, Ehre und Unsterblichkeit erstreben, bekommen von Gott zur Vergeltung ewiges Leben (Röm. 2, 7). Weil dieses ewige Leben nur im Sohne Gottes besteht (1. Joh. 5, 11), nämlich in dem, was in seinem unverweslich gewordenen Herrlichkeitsleib darstellt, können es die Kinder Gottes auch nur durch den Glauben an Jesus Christus bekommen. Darüber lesen wir von Johannes: Solches habe ich euch geschrieben, auf daß ihr wisset, daß ihr ewige Leben habt, die ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes" (1. Joh. 5, 13).

Das dem Apostel Paulus widerfahrene Erbarmen und die ihm von Jesus bewiesene Geduld sind Vorbild für diejenigen Kinder Gottes, die an Jesus —„glauben sollten zum ewigen Leben" (1. Tim. 1, 16).

Weil dieser Glaube Ausdruck findet im wahren Gott-dienen, führt dieses Gottdienen zur Heiligung, und die Frucht vom Ende der Heiligung ist das ewige Leben (Röm. 6, 22).

Während der Sünde Sold der Tod ist, ist die Gnadengabe Gottes, als Frucht des Glaubens, ewiges Leben in Christo Jesu, unserem Herrn (Röm. 6, 23). Dasselbe will Paulus sagen, wenn er den Kindern Gottes erklärt, daß, wer auf sein Fleisch sät, vom Fleische Verderben erntet; wer aber auf den Geist sät, vom Geist ewiges Leben erntet (Gal. 6, 8).

Das ewige Leben, das in diesen Stellen den Kindern Gottes als Glaubensfrucht verheißen ist, ist deshalb, weil es in Christo Jesu ist, die Lebensfülle, die Jesus in seinem von den Toten auferweckten, unsterblich und unverweslich gewordenen Herrlichkeitsleib darstellt. Das wird bestätigt durch Paulus, indem er ausführt, daß, wenn die Kinder Gottes mit Christus gestorben sind, sie auch mit ihm, dem Auferstandenen, leben werden, und zwar in der Weise, daß Christus, von den Toten erweckt, hinfort nicht mehr stirbt, der Tod herrscht nicht mehr über ihn (Röm. 6, 8—9). Wenn die Kinder Gottes durch den Glauben diese Lebensfülle an ihrem sterblichen Leib erfahren, indem er, gleich dem Leib Jesu, unsterblich und unverweslich wird, ist das für sie das Empfangen der Krone des Lebens als Frucht ihrer Glaubensbewährung in allen Anfechtungen und Versuchungen (Jak. 1, 12).

Diesem Zweck dient der Glaube an die Wahrheit des Evangeliums in Christo Jesu. Nach der Lehre der Apostel bleiben die Kinder Gottes durch den Glauben an das Evangelium in Ewigkeit.

Während Johannes lehrt, daß die Welt mit ihrer Lust vergeht, schreibt er: „Wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit" (1. Joh 2, 17).

Damit ist im Zusammenhang des ganzen Briefes erklärt, daß derjenige, der glaubt, was Gott als seinem Sohne offenbart hat, nicht der Vergänglichkeit und Verweslichkeit unterworfen ist, sondern in seiner Erfahrung das Gegenteil erlebt, nämlich die Unvergänglichkeit und Unverweslichkeit, mit andern Worten: er erfährt die Unsterblichkeit seines Leibes bei der Wiederkunft des Herrn.

Im Lichte dieser Glaubensfrucht können die große Bedeutung und der Zweck des Glaubens erkannt werden. Nach der Lehre der Apostel erlangen die Kinder Gottes durch den Glauben an das Evangelium Herrlichkeit, Ehre und Frieden.

In den Besitz dieser Glaubensfrüchte gelangen die Kinder Gottes, die unter beharrlichem Gutestun Herrlichkeit, Ehre und Unsterblichkeit erstreben (Röm. 2, 7.) und die dadurch das Gute wirken, nämlich an die Erlösung in Christo glauben (Röm. 2, 10). Durch den Glauben haben die Kinder Gottes Zutritt zu der Gnade der Herrlichkeit (Röm. 5, 2).

Die Kinder Gottes sollen würdig wandeln des Gottes, der sie zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit beruft (1.Thess. 2, 12). An allen Heiligen, die an das Zeugnis der Apostel gläubig geworden sind, verherrlicht sich der wiederkommende Herr (2. Thess. 2, 12). Durch den Glauben an die Wahrheit des Evangeliums der Apostel gelangen die Kinder Gottes gemäß der göttlichen Berufung, in den Besitz der Herrlichkeit des Herrn Jesu Christi (2. Thess 2, 13—14). Wenn die Echtheit des Glaubens der Kinder Gottes offenbar wird, erlangen sie auch bei der Offenbarung Jesu Christi Lob, Herrlichkeit und Ehre (1. Petri 1, 7).

Diese Glaubensfrüchte: Herrlichkeit, Ehre und Frieden haben wir als göttliche Verheißung dem Wesen nach bereits als die Unsterblichkeit und Unverweslichkeit des Leibes Jesu Christi und der Kinder Gottes erkannt. Eine ausführlichere Erklärung dieser Glaubensverheißung erübrigt sich darum an diesem Platze.

Doch ist auch mit diesen Zeugnissen wieder auf die große Bedeutung und den Zweck des Glaubens um der Erfüllung der göttlichen Verheißung willen hingewiesen. Nach der Lehre der Apostel erfahren die Kinder Gottes durch den Glauben an das Evangelium an ihrem sterblichen Leib die überwältigende Größe der Macht und Kraft Gottes.

They Fight for Free France

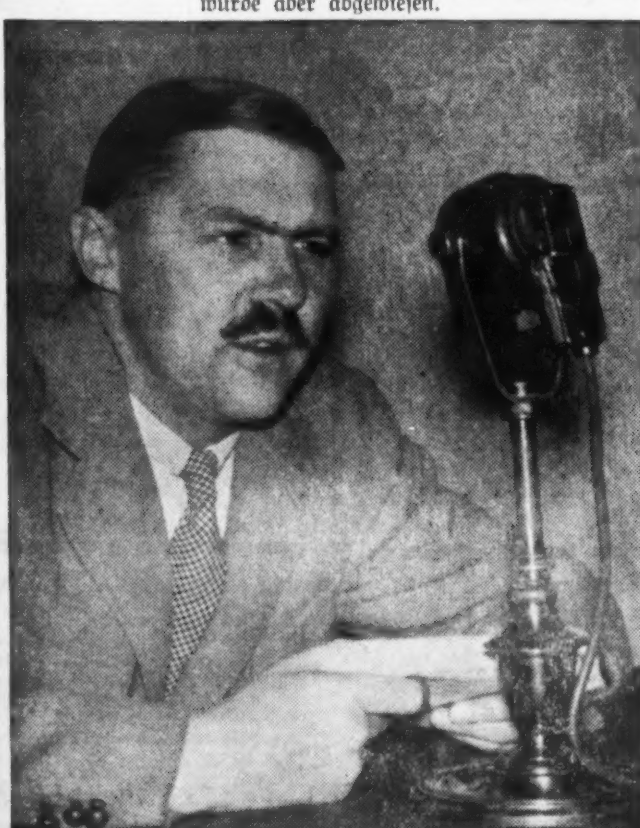


Freie französische Truppen auf dem Vormarsch in Afrika gegen die Italiener.

Falla Wanted to Go Along



Präsident Roosevelts kleiner Terrier wollte mit zur Inanguration, wurde aber abgewiesen.



John Bird von der Winnipeg Tribune ist einer der bekannten Reporters der CBC Nachrichten.



Das CBC Musik-Orchester der Toronto Symphony beim Vortrag von Toronto aus.

Design for Defense



Unter diesem Zeichen steht die Aufrüstung der U.S.A.

At Lend-Lease Hearings



William S. Knudsen ist für die größte Aufrüstung der U.S.A.



Helen Menken, die „Saint Joan" über CBC vortrug.



Ein kanadischer Kriegsindustriearbeiter mit den letzten Instrumenten ausgerüstet.



Ernest Morgan, der CBC Musik-Darbieter.

Wöchentlicher Ueberblick

(Nachrichten der kanadischen Presse.)

Montag, den 3. Februar: Premierminister Mackenzie King sprach übers Radio und teilte Canada mit, daß der Krieg in seiner vollen Ausdehnung, wie die Welt ihn noch nicht gesehen, vor uns stehe, und Canada müsse alle Anstrengungen machen. Weitere Truppen jeder Art werden nach Uebersee geschickt werden. Die Ausbildungszeit für die Heimatwehr, die so lange auf 30 Tage festgestellt sei, werde auf 4 Monate verlängert werden, um die 21 Jahre alte Jungmannschaft voll auszubilden. Dann auch werden die größten finanziellen Anforderungen gestellt werden. Canadas nächstes Budget wird wohl 2 Billionen erreichen.

Im Adriatic wurden sieben italienische Schiffe versenkt. Und der italienischen Armee in Afrika von 200,000 Mann, droht der volle Zusammenbruch.

In einem Feuer auf der hutterischen Kolonie bei Pigeon Lake, Man., wurden 48 Hutterischen heimlos, hätte der Wind nicht geholfen, dann wäre die ganze große Kolonie eingeäschert worden.

In Asien verbreitet sich der Schatten Japans, indem es versucht, die Kontrolle auch über Niederländisch Ost-Indien in seine Hände zu kriegen, das sich der neuen Ordnung in Asien fügen soll, was aber von der holländischen Regierung in London zurückgewiesen wurde.

In Afrika sprach Gen. Maxim Weygand übers Radio und forderte alle Franzosen auf, sich nur hinter Marschall Petain zu stellen, um Frankreich zu retten.

Der deutsche Vormarsch auf dem Balkan soll bald zu erwarten sein, wie die Zeitungen glauben, und der Weg soll durch Bulgarien nach Saloniki in Griechenland sein, um den Krieg zwischen Griechenland und Italien zu liquidieren. Rußland soll den Deutschen freie Hand versprochen haben, und die Türkei würde auch nicht eingreifen.

Dienstag, den 4. Februar: Die Verhandlungen zwischen Berlin und Vichy werden noch immer fortgesetzt. Ueber die Forderungen werden nur Vermutungen ausgesprochen, denn es wird noch geheim gehalten. Laval sitzt in Paris, und von den Deutschen unterstützt, verhandelt er mit Marschall Petain.

Der bekannte Dr. W. T. Allison, frühere Prof. der Manitoba Universität starb in seinem 66. Lebensjahre in Winnipeg.

Cirene, das frühere Hauptquartier Marschall Grazianis in Lybien wurde von den Briten genommen, 15,000 Italiener sind in voller Flucht.

Die Deutschen nahmen den Luftangriff auf England wieder auf, vier ihrer Flugzeuge wurden abgeschossen.

Die Donau ist durch Eissperren über seine Ufer gestiegen und soll etwa 100,000 Acker fruchtbares Land in Rumänien überschwemmt haben und die kommende Ernte unmöglich gemacht, wodurch Rumäniens Ausfuhr nach Deutschland in Getreide sehr beschnitten werden kann.

Wendell L. Willkie flog nach Irland, wo er Prime Minister de Valera sprach. Nach seinem Rückflug nach London wurde er von Seiner Majestät König George empfangen, er hatte auch noch ein Essen beim König und der Königin. Darauf flog er nach Lissabon, wo er den „Clipper" nach Amerika bestieg. Er ist deutscher Abstammung, da sein Großvater von Deutschland kam, er sagte, er sei stolz darauf, doch sei er Gegner der heutigen deutschen Agression.

Laut Nachrichten soll Pastor Niemöller, der U-Boot Kapitän aus dem Weltkriege, und dann als Pastor ein Gegner der heutigen Regierung Deutschlands viel über sich hat hören lassen, und seit 3½ Jahren im Konzentrationslager weilt, soll jetzt übergegangen sein zum Katholizismus.

Mittwoch, den 5. Februar: Italienisches Militär in Afrika ist in voller Flucht in Lybien, in Eritrea und auch in Aethopien.

Englische Bombenflugzeuge belegten die Häfen am Englischen Kanal, die von den Deutschen gehalten werden, mit Bomben.

Pierre Laval soll den Posten des Premiers im französischen Kabinett verlangen, worauf aber Marschall Petain, wie's scheint, nicht eingehen will, ob ein Kompromis erreicht werden kann, ist noch nicht geklärt.

Auf Malta sollen durch Luftangriffe 63 Zivilpersonen im Januar getötet worden sein, und 19 weitere schwer verwundet.

Das amerikanische Hilfswerk soll, seit der griechisch-italienische Krieg begann, die Höhe von $1,750,000 für Griechenland aufweisen.

Ein deutsches Flugzeug stürzte auf Irland ab, 5 Mann der Besatzung waren tot, und der sechste schwer verwundet.

Die Griechen in Albanien sollen weitere Höhen erobert haben, und die Italiener scharf bedrängen im Norden von Tepelini und Klesura. 2000 Gefangene wurden gemacht.

Wendell Willkie ist auf dem Flug über die Süd-Atlantik Route und wird Sonnabend in den U.S.A. erwartet.

Eine Bombe explodierte im englischen Klub in Zagreb, Jugoslawien, wobei eine Frau und ein Ingeneur getötet wurden. Die Polizei sucht nach dem Schuldigen.

Lord Lloyd, Minister für Kolonien im britischen Kabinett starb in seinem 61. Lebensjahre.

Donnerstag, den 6. Februar: Der transkanadische Luftliner stürzte auf seinem Fluge von Montreal nach dem Westen in der Nähe von Armstrong, Ont., wo laut Befund eine Notlandung gemacht werden mußte, mit seinen 3 Mann Besatzung und 9 Passagieren, alle Insassen tötend. Es waren Captain W. E. Twiß, Führer des Flugzeuges, Pilot C. E. Lloyd; Miß M. G. Mayne, Stewardeß und die Passagiere: Mrs. R. T. Carter, Vancouver, E. Malone, Toronto; F. W. F. Gaßton von der Hudson Bay, Winnipeg; H. Moß, Toronto; Prof. Robert McQeen der Universität in Winnipeg, Lt. Cmdr. H. H. Harlowe, Ottawa; E. C. Manning, Victoria; F. J. Freer von der Great West Life, Winnipeg und J. E. Davidson, Vancouver. Es ist das schwerste Luftunglück Canadas.

Die schon aufgeforderten jungen Männer Canadas zum 30-tägigen Dienst für die Heimwehr, die im

Alter von 23 Jahren stehen und im Februar sich stellen sollten, brauchen sich jetzt nicht zu stellen, da die neue Regelung eingeführt ist, und sie jetzt erst später an die Reihe kommen.

In West Pittson, Pa., sanken 3 Quartal der Stadt, da unten die Stützen in der Mine unter der Stadt nachgaben.

Schlechtes Wetter kürzte den deutschen Luftangriff auf England.

In Kuba nahm der Präsident Batista das Heft in seine Hand und arretierte die Führer des Militärs und der Polizei, die aus dem Lande gewiesen wurden, da sie einen Umsturz planten.

Als Belgien von den Deutschen angegriffen wurde, wurde der belgische

Goldschatz nach Frankreich gebracht in der Höhe von 260 Mill. Dollar, der später von Afrika zurückgebracht wurde und an das besetzte Belgien zurückgeliefert. Die belgische Regierung in London will jetzt von dem französischen Goldvorrat in den U. S.A. diese Summe nehmen, worüber Verhandlungen im Gange sind.

Freitag, den 7. Februar: Der abgestürzte Luftliner war nur etliche Sekunden von einem waldfreien Notlandungsplatze entfernt. Der Sturz wird genau untersucht werden. Die Bilder erschienen in den Zeitungen. Die Leichen wurden von Armstrong nach Winnipeg gebracht. Die teilweise beschädigte Luftpost traf schon gestern ein.

Bengasi ist von den Briten genommen, und ohne irgend einen Widerstand zu finden.

Gen. Maxim Weygand sagt, daß Bizerte in französisch Tunisien unter keinen Umständen an die Deutschen abgetreten würde werden, wie darüber schon wiederholt in der öffentlichen Presse geschrieben sei, ja daß bis dahin auch noch keine ähnliche Forderung von deutscher Seite an die französische Regierung gestellt sei.

Die Vichy Regierung hat alle Ausländer aus den Konzentrationslagern entlassen, die genug Mittel haben, für sich selbst weiter zu sorgen. Ja ihnen wird sogar die Ausreise erlaubt.

Von Bulgarien kommt die Nachricht, daß eine Anzahl Züge, die die Grenzen verbanden, morgen eingestellt würden werden, und das nach den Grenzen Rumäniens, Jugoslawiens, Griechenlands und der Türkei.

In Canada wird im Februar ein jeder Mann und jede Frau, die etwas verdient, angesprochen, um ihre Ersparnisse der Regierung zu borgen, um Canada zum Siege zu führen.

Die Italiener gehen in Albanien über auf Angriffe, die aber wieder von den Griechen zurückgeschlagen wurden.

Der König und die Königin besuchten Portsmouth. Ihre Majestäten brauchen heute keinen besonderen Schutz, sie befinden sich dauernd unter ihren Untertanen, überall mit dem größten Enthusiasmus begrüßt.

Hunderte Truppen mußten die U.S. Gesandtschaft in Rom schützen vor protestierenden Studenten gegen das Hilfsgesetz für England, das jetzt in Washington vor der endgültigen Abstimmung steht.

Antonescu hat die schärfsten Gesetze gegen die Eiserne Garde bekannt gegeben.

Zwischen Thai und Indo-China nehmen die Friedensverhandlungen heute ihren Anfang.

Sonnabend, den 8. Februar: Englische Flieger griffen die ganze Nacht die Häfen am englischen Kanal an im schwersten Angriff seit September, als ein Angriff auf England durch Landtruppen vereitelt wurde, was auch jetzt befürchtet wurde, wie die Zeitungen sagen. Die Feuer waren morgens noch zu sehen, von der englischen Küste aus.

Die deutschen Flieger griffen Malta an, wo auch Feuer brannten.

Die Italiener werden weiter hinter Bengasi verfolgt, wo es zu Kämpfen gekommen ist. Ob Marschall Graziani seine Truppen nach Tripoli zurückziehen wird, oder sich nach Tunisien retten wird, ist noch nicht bekannt. Letzteres gebe eine besondere Situation, da doch die französische Armee ihre Waffen vor den Deutschen und Italienern niederlegte.

Seit Derna haben die Italiener keinen besonderen Widerstand geleistet. Von den 200,000 italienischen Truppen sind ja von den Briten 125,000 gefangen genommen.

Adm. Darland ist von Vichy zurück nach Paris gekommen, um mit Laval zu verhandeln und ihm Marschall Petains Vorschlag zu unterbreiten. Laval verlangt den ersten Posten im Kabinett nach Marschall Petain.

Willkie trifft heute in Trinidad ein nach einem Fluge von über 3,000 Meilen.

Etliche Berichterstatter wollen schon wissen, daß das deutsche Militär auf dem Zuge durch Bulgarien nach Griechenland sich befinde.

Andere sagen, daß auch England 4 Divisionen in Griechenland gelandet habe, was aber von London verneint wird.

In der Schweiz wurde nachts ein Fliegeralarm ausgegeben, ein Beweis, daß englische Flieger auf dem Fluge sind, Nord-Italien anzugreifen.

75 Meilen von der U.S.-Küste bat ein englischer Frachtdampfer um Hilfe, und ein Küstenpatrouilleschiff eilt durch die stürmenden Wogen des Atlantics zur Hilfe.

Lend-Lease Squabble



Rep. Edith N. Rogers became agitated, when Chairman Bloom ruled out her questions to Secretary of War Stimson.

National War savings Committee announce Gold Honor Roll Awards

The Gold Honor Roll has been awarded to three rural Manitoba firms, it has been announced by the National War Savings Committee at Ottawa.

Because 100 per cent of the employees of the Manitou Creamery, Manitou; The Crystal City Creamery, Crystal City; and The National Fruit Company, The Pas, have requested their firms to deduct a part of their salary every month for the purchase of War Savings Certificates, these firms have been rewarded with the first issue of this important honor.

All told, eighteen firms were similarly awarded, the balance being Winnipeg business establishments.

Zoar Bible School and Academy News at Inman, Kans.

The fear of the Lord is the beginning of knowledge: but fools despise wisdom and instruction — Proverbs 1: 7. May the fear of the Lord be the determination of each and everyone of the readers in this new year.

School activities are again in full swing and students are trying to add to the knowledge already gained the first semester. The Zoar Bible Academy in Inman, Kansas offers 7 units of high school work and 4 units of Bible instruction. Instructers are Mr. C. C. Fast and Miss Rochel Wiebe. The Juniors are studing the introduction to each of the 66 books of the Bible. A number of students are diligently endeavoring to read the entire books as they are being studied: The English first class is sweating unter the strain produced by adverbs and adjectives. In the Rudeinents of music class the students are studying famous authors and hymns. A study of Mennonite History is being substituted this semester for Bible Doctrine which was taught last semester. The English Bible class has been studying the old Testament but is now taking a course in Missions. This course teaches the students about the nobleness of the lives and acts of missionary heroes and martyrs. The students are outlining each lesson. For recreation the students are playing table tennis every day and basket-ball whenever the weather permits.

The girl's chorus and Boy's chorus sang at the Christian Endeavor Program at the Zoar Church Sunday January 19. Due to bad weather and bad roads the Zoar Academy P. T. A. meeting which was sheduled for Friday the 17th. has been postponed untill further notice. On the 19th. the Literary Society met. The new officers elected are as follows, Alvin Willems succeeds Ben Thiessen as chairman; Lavina Reimer succeeds Alice Ratzlaff as secretary. The boys and girls Prayer Committees have also changed. Harold Nickel is chairman of the boys group with Abe Fast as secretary and Ben Thiessen as committee member. The girl's committee is composed of Lavina Reimer, chairman; Hilda Thiessen, secretary; and Barbara Thiessen, committee member. We feel confident that a great blessing will result from the efforts of these officers.

A student.

Die Homiletik

von unserem Bruder, Missionar Johann G. Wiens,

ist ein Buch, das ein jeder Prediger unserer Gemeinden haben müßte, denn es gibt sachkundige und wertvolle Anweisungen. Ein angehender oder junger Prediger braucht es unbedingt. Unsere Bibelschulen haben es als Lehrbuch eingeführt. Es ist anerkannt das entsprechendste Lehrbuch der Homiletik unserer Gemeinden. Und jedermann, der nicht Prediger ist, es aber an Hand der Bibel liest, wird dadurch den größten Gewinn haben, denn er wird dann die Aufgaben der Brüder, die ihm das Wort verkündigen, besser kennen lernen, (seine eigenen Aufgaben aber auch), und er wird in Zukunft mehr für sie beten und sie mehr unterstützen als vorher. Das Buch wurde herausgegeben zum Dienst und nicht zum Verdienst. Und willst Du einem Freunde einen wirklichen Dienst erweisen, dann läßt Du ihm ein Buch zuschicken. Und der Preis für ein Buch, Leinwand Einband, ist nur 85c. Wiederverkäufer erhalten 15% Rabatt. Richte Deine Bestellung an:

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St., — Winnipeg, Man.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
672 Arlington St., Winnipeg, Man., Canada.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..................
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..................

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50).

Beigelegt sind: $..................

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft," „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den USA. auch persönliche Schecks.) Auch kanadische „Post Stamps" dürfen als Zahlung geschickt werden.

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

FACTS OF INTEREST

Canada's best customer in 1940 was the United Kingdom, which purchased Canadian commodities valued at $508,055,000 as compared with $328,099,000 in 1939.

* * *

A tentative estimate places the national income of Canada for 1940 at $4,800,000,000 as compared with $4,409,000,000 in 1939, a gain of 9 per cent.

Gold mining production in South Africa is passing all 1939 records. This is due to three factors: higher price of gold; mass tonnage policy; new producers are now getting into their stride.

The total area under field crops on the Indian Reservations in Canada in 1940 was 216,-495 acres. Farm live stock comprised 26,577 horses; 6,874 milk cows; 35,588 other cattle; 2,256 sheep; 4, 252 hogs; 86,825 hens and chickens; 5,929 turkeys; 2,950 geese, and 3,579 ducks.

MONTHLY PRAYER LETTER

Home and Foreign Jewish Mission, 105 Concord Ave., Toronto.

As the pastyear was a blessed year in the salvation of Jewish souls, so we want this new year to be more blessed. Opportunities for reaching the Jews in America and Europe are increasing. It is truly a wondrous grace of God that He allows us at this time to be busy in the work of bringing the gospel to the Jews.

God said, "They shall prosper that love thee." That does not mean only Jerusalem but the whole Jewish nation. He urges us to pay for their peace. They will always be among us until the Lord takes them back to Palestine; and as that is not yet, we must give them the gospel of Christ. The neglect of the Jews in the past by the church of Christ is most deplorable. Nine millions in Europe are mostly untouched by the gospel of Christ. The neglect of the Jews is one of the greatest tragedies of the church of Christ. We have received from them our Saviour and our Bible, but how little we have done for the Jews! Many missionaries have gone out to other parts of the world, but the Jews have been neglected. Of course, this is Satanic opposition that the Jews might not have the blessings of the gospel.

In years gone by the Jews were not open to the gospel as they are today. All over the world one finds open hearts among them. The Jews can be reached in only one way, and that is through those who love the Lord Jesus Christ. That puts upon us a very weighty responsibility. Every Jew should hear the gospel. It can be done; it ought to be done. But much fo the success of it depends upon you, dear friend, upon your prayers and your financial help. God has given us workers, but we are unable to send them to the field in America or Europe because of lack of means.

May God give us much grace, dear friends, to go after the Jews together for Christ. Their hearts are open, and often times their homes are open, but we must go after them if we hope to win them for Christ. God is debtor to no man and will reward you abundantly for all you do for His still beloved people. Help us today to reach them.

Yours in His glorious service,
G. P. Raud.